L'OSSERVATORE ROMANO

UNICUIQUE SUUM NON PRAEVALEBUNT

Redaktion: I-00120 Vatikanstadt
50. Jahrgang – Nummer 50/51 – 11. Dezember 2020

Wochenausgabe in deutscher Sprache

Schwabenverlag AG
D-73745 Ostfildern

Einzelpreis
Vatikan € 2,20

Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Dienstag, 8. Dezember, Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria

Das Herz für die Gnade Gottes öffnen

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Der heutige liturgische Festtag feiert eines der Wunder der Heilsgeschichte: die Unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria. Auch sie wurde von Christus erlöst, aber auf eine außerordentliche Art und Weise, da Gott wollte, dass die Mutter seines Sohnes vom Augenblick der Empfängnis an vom Elend der Sünde unberührt bleiben sollte. Und so war Maria ihr ganzes irdisches Leben lang frei von jedem Makel der Sünde, sie war »voll der Gnade« (*Lk* 1,28), wie der Engel sie nannte, und erfuhr ein einzigartiges Wirken des Heiligen Geistes, um stets in einer vollkommenen Beziehung zu ihrem Sohn Jesus bleiben zu können. Ja sie war vielmehr die Jüngerin Jesu: Mutter und Jüngerin. Aber in ihr es gab keine Sünde.

In dem wunderbaren Lobpreis, mit dem der *Brief an die Epheser* beginnt (vgl. 1,3-6.11-12), gibt uns Paulus zu verstehen, dass jeder Mensch von Gott geschaffen ist für jene Fülle der Heiligkeit, für jene Schönheit, mit der die Gottesmutter von Anfang an bekleidet war. Das Ziel, zu dem wir berufen sind, ist auch für uns ein Geschenk Gottes, der uns – wie der Apostel sagt – »erwählt hat vor der Grundlegung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor ihm« (V. 4), der uns im Voraus dazu bestimmt hat (vgl. V. 5), in Christus eines Tages vollkommen frei von Sünde zu sein. Und das ist die Gnade, sie ist unentgeltlich, sie ist ein Geschenk Gottes.

Und das, was für Maria am Anfang galt, das wird für uns am Ende gelten, nachdem wir das reinigende »Bad« der Gnade Christi durchlaufen haben. Das, was uns die Tür zum Paradies öffnet, ist die Gnade Gottes, die wir treu empfangen haben. Alle heiligen Männer und Frauen sind diesen Weg gegangen. Selbst die Unschuldigsten waren trotz allem von der Erbsünde gezeichnet und haben mit aller Kraft gegen deren Folgen gekämpft. Sie sind durch die »enge Tür« gegangen, die zum Leben führt (vgl. *Lk* 13,24). Und wisst ihr, wer der erste war, von dem wir die Gewissheit haben, dass er ins Paradies gekommen ist? Wisst ihr das? Ein »Taugenichts«: einer der Beiden, die mit Jesus gekreuzigt wurden. Er hatte zu ihm gesagt: »Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst!« Und Jesus hatte geantwortet: »Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein (*Lk* 23,42-43). Brüder und Schwestern, die Gnade Gottes wird allen geschenkt; und viele, die auf dieser Erde die Letzten sind, werden im Himmel die Ersten sein (vgl. *Mk* 10,31).

Am Morgen des 8. Dezember hat sich Papst Franziskus zur Mariensäule nahe der Spanischen Treppe begeben, um dort ein Blumengebinde niederzulegen und zu beten. Üblicherweise findet der Termin am Nachmittag im Beisein zahlreicher Gläubigen statt. Um Ansammlungen während der Pandemie zu vermeiden, war er abgesagt worden.

Aber aufgepasst! Es geht nicht, hier die Schlaumeier zu spielen: die ehrliche Auseinandersetzung mit unserem Leben ständig auf die lange Bank zu schieben und die Geduld des Herrn auszunutzen. Er ist geduldig, er wartet auf uns, er ist immer da, um uns die Gnade zu gewähren.

Wir können die Menschen täuschen, nicht aber Gott. Er kennt unser Herz besser als wir selbst. Nützen wir den Augenblick! Denn genau das bedeutet es in christlichem Sinn, den Tag zu nützen: Nicht das Leben in jedem flüchtigen Augenblick auskosten. Nein, das ist der weltliche Sinn. Sondern das Heute nutzen, um »Nein« zu sagen zum Bösen und »Ja« zu Gott: sich seiner Gnade zu öffnen, endlich damit aufzuhören, uns nur auf uns selbst zu konzentrieren und der Heuchelei zu erliegen. Unserer Realität ins Auge blicken, so wie wir sind; uns eingestehen, dass wir Gott nicht geliebt haben und dass wir unseren Nächsten nicht so geliebt haben, wie wir es hätten tun sollen, und das auch zugeben. Das heißt, den Weg der Umkehr einzuschlagen, indem wir zuerst Gott im Sakrament der Versöhnung um Vergebung bitten und dann das Böse, das wir anderen getan haben, wiedergutmachen. Aber immer offen für die Gnade: Der Herr klopft an unsere Tür, er klopft an unser Herz, um bei uns einzutreten in Freundschaft, in Gemeinschaft, um uns das Heil zu schenken.

Das ist für uns der Weg, »heilig und untadelig« zu werden. Die unbefleckte Schönheit unserer Mutter ist unnachahmlich, zugleich aber zieht sie uns an. Vertrauen wir uns ihr an und sagen ein für allemal »Nein« zur Sünde und »Ja« zur Gnade.

Nach dem Angelus sagte der Papst:

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich grüße euch alle, die Gläubigen aus Rom und die Pilger aus verschiedenen Ländern. Und ich grüße die Gruppe von der »Immaculata«, heute am Fest der Immaculata: Tüchtig, sie sind immer hier!

Heute erneuern die Mitglieder der Katholischen Aktion Italiens ihre Mitgliedschaft bei dieser Vereinigung. An sie ergehen mein Gruß und meine guten Wünsche für einen guten Weg. Ich bete dafür, dass »Christus in euch Gestalt annimmt« – wie der heilige Paulus sagt – und dass ihr Bauleute der Geschwisterlichkeit sein möget.

Ich grüße die Vertreter der Gemeinde Rocca di Papa, die heute traditionsgemäß auf der Festung des Ortes das Licht des Weihnachtssterns einschalten. Das Licht Christi möge eure Gemeinschaft stets erleuchten.

Wie ihr wisst, wird heute Nachmittag die traditionelle Geste der Verehrung an die Unbefleckte Empfängnis beim Spanischen Platz unterbleiben. Aber das hindert uns nicht daran, unserer Mutter die Blumen zu schenken, die sie am meisten liebt: das Gebet, die Buße, das für die Gnade offene Herz. Heute Morgen bin ich in aller Frühe trotzdem in privater Form zum Spanischen Platz gefahren, und danach nach Santa Maria Maggiore, wo ich die heilige Messe gefeiert habe.

Ich wünsche allen einen schönen Festtag. Und bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!

Hinweis für die Leser

Aufgrund des Umzugs der Redaktion und der nach wie vor bestehenden Corona-Einschränkungen in Italien erscheint diese Ausgabe als Doppelnummer. Die nächste Ausgabe ist zum 8. Januar 2021 geplant, sofern keine weiteren Anpassungen im Erscheinungsrhythmus über Weihnachten und Neujahr erforderlich sind. Bitte haben Sie Verständnis für diese Maßnahmen.

Redaktion und Verlag wünschen Ihnen ein frohes Weihnachtsfest und einen angenehmen Jahreswechsel. Bleiben Sie bitte gesund!

Reise in den Irak angekündigt

Vatikanstadt. Papst Franziskus will vom 5. bis 8. März in den Irak reisen. Wie der Vatikan am 7. Dezember bekanntgab, sind fünf Stationen geplant: Bagdad, Erbil, Mossul, Karakosch und die Ebene von Ur, Heimat des biblischen Stammvaters Abraham. Das genaue Programm der viertägigen Reise werde der weiteren Pandemie-Entwicklung angepasst und zu gegebener Zeit veröffentlicht. Der Papst reist auf Einladung der irakischen Regierung und der katholischen Kirche des Landes. Pläne für einen Besuch von Franziskus im Irak gibt es schon länger; bisher wurden sie unter Verweis auf die Sicherheitslage nicht realisiert. Sollte der Besuch im März stattfinden können, wäre es die erste Auslandsreise des Papstes seit einem Aufenthalt in Thailand und Japan Ende November 2019.

Apostolisches Schreiben

Patris corde

von Papst Franziskus anlässlich des 150. Jahrestages der Erhebung des heiligen Josef zum Schutzpatron der ganzen Kirche

Seite 7-9

In dieser Ausgabe

Generalaudienz am 2. Dezember 2
Das Italienische Institut für germanistische Studien in der Villa Sciarra 5
Jahresplaner 2021 der Vatikanbibliothek zum Thema »Frauen und Bücher« 6
Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am 6. Dezember 10
Botschaft des Papstes an Patriarch Bartholomaios zum Andreasfest 10
Botschaft von Papst Franziskus zum Internationalen Tag der Menschen mit Behinderung 11
Audienz für neue Botschafter 11
Videobotschaft des Papstes zu einer Buchvorstellung über den »Römischen Ritus für die Diözesen von Zaire« 12

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 2. Dezember

Die besondere Kraft des Segens

Liebe Brüder und Schwestern,
guten Tag!

Heute widmen wir uns einer wesentlichen Dimension des Gebets: dem Segen. Wir setzen die Reflexionen über das Gebet fort. In den Schöpfungsberichten (vgl. *Gen* 1-2) segnet Gott beständig das Leben, immer. Er segnet die Tiere (vgl. 1,22), er segnet den Mann und die Frau (vgl. 1,28), und schließlich segnet er den Sabbat, den Tag der Ruhe und der Freude an der ganzen Schöpfung (vgl. 2,3). Gott ist es, der segnet. Auf den ersten Seiten der Bibel folgt ein Segen auf den anderen. Gott segnet, aber auch die Menschen segnen, und schnell entdeckt man, dass der Segen eine besondere Kraft besitzt, seinen Empfänger das ganze Leben hindurch begleitet und das Herz des Menschen bereit macht, sich von Gott verwandeln zu lassen (vgl. Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil, Konstitution *Sacrosanctum concilium*, 61).

Gottes Spuren in der Welt

Am Anfang der Welt steht also Gott, der das »Gute zuspricht« – auf Italienisch »bene-dice« – das »Gute zuspricht«. Er sieht, dass jedes Werk seiner Hände gut und schön ist, und als er beim Menschen ankommt und die Schöpfung vollendet wird, erkennt er, dass sie »sehr gut« ist (*Gen* 1,31). Wenig später wird jene Schönheit, die Gott in sein Werk hineingelegt hat, sich verändern, und der Mensch wird ein verdorbenes Geschöpf werden, das in der Lage ist, das Böse und den Tod in der Welt zu verbreiten. Aber nichts kann je die erste Spur Gottes auslöschen, eine Spur des Guten, die Gott in die Welt, in die menschliche Natur, in uns alle hineingelegt hat: die Fähigkeit zu segnen und die Tatsache, gesegnet zu sein. Gott hat keinen Fehler gemacht mit der Schöpfung, auch nicht mit der Schöpfung des Menschen. Die Hoffnung der Welt liegt in ganzer Fülle im Segen Gottes: Er will weiterhin unser Wohl, er hofft als Erster, wie der Dichter Péguy sagt, weiter auf unser Wohl.[1]

Der große Segen Gottes ist Jesus Christus, ist das große Geschenk Gottes, sein Sohn. Er ist ein Segen für die ganze Menschheit; er ist ein Segen, der uns alle gerettet hat. Er ist das ewige Wort, mit dem der Vater uns gesegnet hat »als wir noch Sünder waren« (*Röm* 5,8), sagt der heilige Paulus: Wort, das Fleisch geworden ist und für uns am Kreuz hingegeben wurde.

Der heilige Paulus verkündigt innerlich bewegt den Liebesplan Gottes und sagt: »Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel. Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Grundlegung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor ihm. Er hat uns aus Liebe im Voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus und zu ihm zu gelangen nach seinem gnädigen Willen, zum Lob seiner herrlichen Gnade. Er hat sie uns geschenkt in seinem geliebten Sohn« (*Eph* 1,3-6). Es gibt keine Sünde, die das Bild Christi, das in jedem von uns gegenwärtig ist, auslöschen könnte. Keine Sünde kann jenes Bild auslöschen, das Gott uns allen gegeben hat. Das Bild Christi. Sie kann es entstellen, es aber nicht der Barmherzigkeit Gottes entreißen. Ein Sünder kann lange Zeit in seinen Sünden verhaftet bleiben, aber Gott ist bis zuletzt geduldig und hofft, dass am Ende jenes Herz sich öffnet und sich verwandelt. Gott ist wie ein guter Vater, wie eine gute Mutter, auch er ist eine gute Mutter: Sie hören niemals auf, ihr Kind zu lieben, auch wenn es noch so große Fehler macht, immer.

Ich denke daran, wie oft ich Menschen gesehen habe, die Schlange stehen, um ins Gefängnis eingelassen zu werden. Viele Mütter, die Schlange stehen, um eingelassen zu werden und ihr inhaftiertes Kind zu sehen: Sie hören niemals auf, das Kind zu lieben, und sie wissen, dass die Menschen, die im Bus vorüberfahren, denken: »Aha, das ist die Mutter eines Inhaftierten.« Trotzdem schämen sie sich nicht dafür, oder besser gesagt: Sie schämen sich, aber sie gehen voran, weil das Kind wichtiger ist als die Scham. So sind wir für Gott wichtiger als alle Sünden, die wir begehen können, denn er ist Vater, er ist Mutter, er ist reine Liebe, er hat uns für immer gesegnet. Und er wird nie aufhören, uns zu segnen.

Es ist eine eindrucksvolle Erfahrung, diese biblischen Texte der Segnung in einem Gefängnis oder in einer Rehabilitationsgemeinschaft zu lesen. Es lässt jene Menschen spüren, dass sie weiterhin gesegnet sind, trotz ihrer schweren Fehler, dass der himmlische Vater auch weiterhin ihr Wohl will und hofft, dass sie sich endlich für das Gute öffnen. Wenn sogar ihre engsten Verwandten sie verlassen haben, weil sie sie für nicht rehabilitierbar halten, so bleiben sie für Gott stets Kinder. Gott kann in uns nicht das Bild des Kindes auslöschen, jeder von uns ist Sohn, ist Tochter. Manchmal sieht man, dass Wunder geschehen: Männer und Frauen, die neu geboren werden. Weil sie diesen Segen finden, der sie als Kinder gesalbt hat. Denn die Gnade Gottes verwandelt das Leben: Sie nimmt uns so wie wir sind, aber sie lässt uns nie so wie wir sind.

Rettende Barmherzigkeit

Denken wir zum Beispiel an das, was Jesus mit Zachäus getan hat (vgl. *Lk* 19,1-10). Alle sehen in ihm das Böse; Jesus dagegen erkennt in ihm einen Schimmer des Guten, und von dort aus, von seiner Neugier, Jesus zu sehen, lässt er die rettende Barmherzigkeit hindurchgehen. So wird zuerst das Herz und dann das Leben des Zachäus verändert. In den ausgestoßenen und abgelehnten Menschen erkannte Jesus den unauslöschlichen Segen des Vaters. Zachäus ist ein öffentlicher Sünder, er hat viele schlimme Dinge getan, aber Jesus erkannte jenes unauslöschliche Zeichen des Segens des Vaters, und daher kommt sein Mitleid.

Jenes Wort, das so oft im Evangelium wiederholt wird: »Er hatte Mitleid mit ihnen«, und dieses Mitleid bringt ihn dazu, ihm zu helfen und sein Herz zu verändern. Mehr noch, er hat sich sogar selbst mit jedem notleidenden Menschen identifiziert (vgl. *Mt* 25,31-46). Im Abschnitt des »Protokolls«, nach dem wir alle am Ende gerichtet werden, *Matthäus* 25, sagt Jesus: »Ich war hungrig, ich war nackt, ich war im Gefängnis, ich war im Krankenhaus, ich war dort…«

Dem segnenden Gott antworten auch wir, indem wir segnen. Gott hat uns gelehrt zu segnen, und wir müssen segnen: Es ist der Lobpreis, die Anbetung, das Dankgebet. Im *Katechismus* heißt es: »Das segnende Gebet ist Antwort des Menschen auf die Gaben Gottes. Weil Gott Segen spendet, kann das Herz des Menschen dafür den lobpreisen, der die Quelle allen Segens ist« (Nr. 2626). Das Gebet ist Freude und Dankbarkeit. Gott hat nicht gewartet, dass wir umkehren, um anzufangen, uns zu lieben, sondern er hat es viel früher getan, als wir noch in der Sünde waren.

Wir können nicht nur diesen Gott segnen, der uns segnet, wir müssen alles segnen in ihm, alle Menschen, Gott segnen und die Brüder und Schwestern segnen, die Welt segnen: Das ist die Wurzel der christlichen Sanftmut, die Fähigkeit, sich gesegnet zu fühlen und die Fähigkeit zu segnen. Wenn wir alle das täten, dann gäbe es mit Sicherheit keine Kriege. Diese Welt braucht Segen, und wir können Segen erteilen und Segen empfangen.

Der Vater liebt uns. Und uns bleibt nur die Freude, ihn zu segnen, und die Freude, ihm zu danken und von ihm zu lernen, nicht zu verfluchen, sondern zu segnen. Und hier nur ein Wort für die Menschen, die es gewohnt sind zu fluchen, die Menschen, die im Mund und auch im Herzen immer ein schlechtes Wort, einen Fluch haben. Jeder von uns kann denken: Habe ich die Gewohnheit, so zu fluchen? Und den Herrn um die Gnade bitten, diese Gewohnheit zu ändern, damit wir ein gesegnetes Herz haben, und aus einem gesegneten Herzen kann kein Fluch hervorgehen. Der Herr lehre uns, nie zu fluchen, sondern zu segnen.

Fußnote

[1] Vgl. *Le porche du mystère de la deuxième vertu*, Erstausgabe 1911. Dt.: *Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung*, Johannes-Verlag, Einsiedeln, 5. Aufl., 2011.

(Orig. ital. in O.R. 2.12.2020)

Papst Franziskus berät online mit Kardinälen über Pandemie und Kurienreform

Vatikanstadt. Papst Franziskus und sein engster Beraterkreis von Kardinälen haben erneut virtuell getagt. Wie das Presseamt des Heiligen Stuhls mitteilte, ging es bei der Videokonferenz am Dienstag, 1. Dezember, um die Lage der Weltkirche in der Corona-Krise, aber auch um die geplante Reform der Römischen Kurie. So seien die jüngsten Fortschritte bei der Arbeit an einer neuen Kurienordnung erörtert worden. Die zuständigen Behörden hätten zum vorliegenden Entwurf etliche Änderungsvorschläge gemacht, die nun untersucht würden, hieß es.

Die Veröffentlichung einer neuen Kurienordnung war bereits für Anfang 2019 erwartet worden. Der aktuelle Entwurfstext ist seit Mitte April 2019 in Überarbeitung. Das Dokument mit dem Arbeitstitel »Praedicate evangelium« soll die aktuelle Kurienverfassung von 1988 ablösen. An der Videokonferenz nahmen auch der Erzbischof von Kinshasa, Kardinal Fridolin Ambongo Besungu, teil. Der Papst hatte ihn vor einigen Wochen in seinen Kardinalsrat berufen, der nun aus sieben Kardinälen besteht. Franziskus selbst war aus seiner Residenz Santa Marta zugeschaltet.

Die Beratergruppe des Papstes hatte zuletzt Mitte Oktober per Videoschaltung getagt. Das letzte physische Treffen fand zu Jahresbeginn im Vatikan statt. Der nächste Austausch ist für Februar vorgesehen.

Mitglieder des Kardinalsrats sind neben dem neu aufgenommenen Besungu der Honduraner Óscar Rodríguez Maradiaga als Koordinator, der Münchner Erzbischof und Leiter des vatikanischen Wirtschaftsrats Reinhard Marx, Giuseppe Bertello als Präsident des Governatorats des Staates der Vatikanstadt, Oswald Gracias aus Bombay, Sean Patrick O'Malley aus Boston sowie Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin.

Appelle des Papstes bei der Generalaudienz

Vatikanstadt. *Nach der Katechese und Grüßen in verschiedenen Sprachen gedachte Papst Franziskus in besonderer Weise der Opfer des jüngsten Terroranschlags in Nigeria. Er sagte:*

»Ich möchte mein Gebet für Nigeria zusichern, wo leider wieder ein blutiges terroristisches Massaker verübt wurde. Am vergangenen Samstag wurden im Nordosten des Landes über hundert Bauern brutal ermordet. Gott nehme sie auf in seinen Frieden und tröste ihre Angehörigen; und er bekehre die Herzen derer, die derartige Schreckenstaten begehen, die seinen Namen schwer beleidigen.«

Die Vereinten Nationen nannten den Angriff im Bundesstaat Borno den »brutalsten Vorfall« dieser Art in diesem Jahr. Bewaffnete Männer auf Motorrädern hätten am Samstag, 28. November, in mehreren Dörfern Menschen angegriffen, die auf Reisfeldern Erntearbeiten verrichtet hätten, teilte ein UN-Sprecher in Nigeria mit.

In einem zweiten Appell erinnerte Papst Franziskus an die Entführung und Ermordung US-amerikanischer Missionarinnen vor 40 Jahren in El Salvador. Die vier Frauen waren am 2. Dezember 1980 von einer Gruppe Paramilitärs entführt, vergewaltigt und getötet worden. Sie hatten sich während des salvadorianischen Bürgerkriegs um humanitäre Hilfe für Vertriebene und Angehörige von Opfern der Junta gekümmert. Der Heilige Vater sagte:

»Heute ist der 40. Todestag von vier nordamerikanischen Missionarinnen, die in El Salvador ermordet wurden: die Maryknoll-Schwestern Ita Ford und Maura Clarke, die Ursulinen-Schwester Dorothy Kazel und die Laienmissionarin Jean Donovan. Am 2. Dezember 1980 wurden sie von einer Milizengruppe entführt, vergewaltigt und getötet. Sie übten ihren Dienst in El Salvador während des Bürgerkriegs aus. Mit einem Einsatz, der dem Evangelium entspricht, und unter großen Gefahren brachten sie den Vertriebenen Nahrung und Medizin und halfen den ärmsten Familien. Diese Frauen lebten ihren Glauben mit großer Freigebigkeit. Sie sind ein Vorbild für alle, um treue missionarische Jünger zu werden.«

Papst stärkt Gebetsnetzwerk

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat das Päpstliche Gebetsnetzwerk rechtlich aufgewertet. Wie am 3. Dezember mitgeteilt wurde, hat Franziskus mit einem Chirograph die internationale Initiative unter der Leitung der Jesuiten in eine Stiftung kirchlichen und vatikanischen Rechts überführt. Damit wird das bisherige »Gebetsapostolat« zur Stiftung »Weltweites Gebetsnetzwerk des Papstes« mit Sitz im Vatikan. Die am 17. November unterzeichneten Statuten beziffern das anfängliche Stiftungsvermögen mit 150.000 Euro und 280.000 US-Dollar.

Der seit einigen Jahren für das Apostolat verantwortliche Jesuit Fornos wurde auch im aktuellen Chirograph als Internationaler Direktor der neuen Stiftung bestätigt. Ziel der Stiftung ist es, das weltweite Gebet in den Anliegen des Papstes zu koordinieren und zu gestalten. Seit die monatlichen Gebetsanliegen auch in Form eines kurzen und in zahlreiche Sprachen übertragenen Videos mit dem Papst erscheinen, hat die Initiative weltweit größere Bekanntheit erlangt.

Im Anliegen des Monats Dezember geht es um das Gebetsleben: »Lasst uns beten, dass unsere Beziehung zu Jesus Christus durch das Wort Gottes und ein Leben des Gebets gestärkt wird.«

Spende an syrische Diözesen

Vatikanstadt/Damaskus. Papst Franziskus spendet jeder Diözese im krisengeplagten Syrien 60.000 Euro. Das bestätigte der päpstliche Nuntius in Damaskus, Kardinal Mario Zenari, gegenüber der italienischen katholischen Nachrichtenagentur SIR.

Es handelt sich demnach um eine »Geste der Nächstenliebe« für die bedürftigen Menschen in dem Bürgerkriegsland. Ein Teil des Geldes soll bereits im Dezember fließen, der Rest im März. Kardinal Zenari wies darauf hin, dass die Bombardements in Syrien mittlerweile weitgehend gestoppt seien. Nun litten die Menschen vor allem unter Hunger und Kälte. Elf Millionen Syrer benötigten dringend humanitäre Hilfe. Angesichts dieser Notlage rief der Nuntius die internationale Gemeinschaft erneut zum Handeln auf. »Diese Probleme müssen schnell gelöst werden«, betonte er.

Neuer Patriarch ins Amt eingeführt

Jerusalem. Mit dem feierlichen Einzug in die coronabedingt fast leere Grabeskirche ist Erzbischof Pierbattista Pizzaballa am Freitag, 4. Dezember, in sein neues Amt als Lateinischer Patriarch von Jerusalem eingeführt worden. Als bevorstehende Herausforderung nannte der 55-jährige Italiener bei der Feier unter anderem die Notwendigkeit für einen neuen Glaubensimpuls, der die verschiedenen Gebiete und Kulturen des Bistums berücksichtige. Als Hüter der Heiligen Stätten im Heiligen Land begrüßte Franziskanerkustos Francesco Patton seinen Ordensbruder Pizzaballa. Er hoffe, dass dieser als Hirte der Mutterkirche von Jerusalem allen helfen werde, den Glauben zu bewahren und offen zu sein für die gesamte Welt. Der Papstbotschafter im Heiligen Land, Erzbischof Leopoldo Girelli, verlas die Ernennungsbulle, in der Franziskus Pizzaballa als erfahren bezeichnete, um diese wichtige Rolle als Patriarch übernehmen zu können. Anschließend erhielt Pizzaballa den Bischofsstab durch Generalvikar Weihbischof Giacinto-Boulos Marcuzzo und nahm als Zeichen der Inbesitznahme seines Bistums auf der Kathedra Platz. Seinen bisherigen Dienst als Übergangsleiter des Patriarchats beschrieb Pizzaballa in seiner Ansprache als intensive und schwierige Jahre, aber auch reich an wundervollen Erfahrungen. Das neue Amt erfülle ihn mit »Furcht angesichts einer Mission, die meine Kompetenzen übersteigt«. Sein erstes Pontifikalamt in der Grabeskirche feierte Pizzaballa am Samstagmorgen.

Neue Ökumene-Handreichung für Bischöfe veröffentlicht

Vatikanstadt. Für katholische Bischöfe ist ökumenisches Engagement eine Pflicht ihres Amtes. Das betont eine am 4. Dezember veröffentlichte Handreichung des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen. »Das ökumenische Engagement eines Bischofs ist keine bloß mögliche Dimension seines Dienstes, sondern ein Auftrag und eine Pflicht«, heißt es im Vorwort. Dies sei auch kirchenrechtlich festgelegt. Das 50-seitige Vademecum will Bischöfe weltweit ermutigen, ihrer ökumenischen Verantwortung gerecht zu werden. Vor allem jenen, die wenig Erfahrung damit haben, soll es als Leitlinie dienen.

»Ziel des Dokuments ist es, die katholischen Bischöfe in ihrem ökumenischen Dienst zu unterstützen und anzuleiten sowie alle Katholiken auf dem Weg zur Einheit, für die unser Herr gebetet hat, zu inspirieren und zu ermutigen«, sagte der Präsident des Rates, Kardinal Kurt Koch, bei der Online-Vorstellung des Dokuments.

Im ersten Kapitel beschreibt der neue Text, was innerhalb der katholischen Kirche selbst gegeben sein sollte. Dazu zählen konkrete Ansprechpartner und Beauftragte; zudem soll Ökumene in der Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter eine wichtige Rolle spielen. Eigens vermerkt das Vademecum ökumenische Perspektiven und Fairness in katholischer Medienarbeit.

Das zweite, längere Kapitel nennt Felder gemeinsamen Engagements mit anderen Kirchen. Ein eigener Abschnitt ist konfessionsverschiedenen Ehen gewidmet. Diese sollten »nicht als Problem gesehen werden, da sie oft bevorzugte Orte seien, an denen kirchliche Einheit gefördert werden kann«.

Insgesamt, so das Dokument, haben ökumenische Beziehungen vier Dimensionen: Gebet, freundliche Kontakte, theologischer Dialog und praktisches Engagement. Genannt werden ökumenische Gebete und Wortgottesdienste, auch mit Predigeraustausch, Gastfreundschaft in Kirchen, theologischer Dialog, gegenseitige Einladungen. Besonders wichtige Felder ökumenischen Engagements sind gemeinsame Einsätze von Christen in sozialen Notlagen, gegen Unrecht und Gewalt, für die Bewahrung der Schöpfung. Die Handreichung »Der Bischof und die Einheit der Christen. Ein ökumenisches Vademecum« liegt vorerst offiziell in englischer, französischer sowie italienischer Sprache vor und steht auf der Website des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen unter www.christianunity.va zum Download bereit.

Anerkennung neuer Orden im Ostkirchenrecht

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat mit dem Motu proprio »Ab initio« die kirchenrechtlichen Normen der katholischen Ostkirchen geändert, bei denen es um die Anerkennung neuer Formen des Ordenslebens geht. Damit passt er das Kirchenrecht für die Ostkirchen an jenes für die Kirche des lateinischen Ritus an. Künftig soll die Zulassung neuer Gemeinschaften durch den Heiligen Stuhl erfolgen und nicht mehr einzig auf den Ortsbischof beschränkt bleiben. Die neue Regelung wurde für die Kirche des lateinischen Ritus bereits vor einem Monat verkündet.

Dank an Pflegepersonal

Vatikanstadt. . Erneut hat Papst Franziskus in einem Tweet vom 7. Dezember in dieser schwierigen Zeit der Corona-Pandemie an das Pflegepersonal in den Krankenhäusern gedacht. Er schrieb: »Ich fühle mich allen Ärzten, Krankenschwestern und Pflegern verbunden, besonders jetzt, da die Pandemie von uns verlangt, den leidenden Menschen nahe zu sein. Danke für die Nähe, für die Fürsorge und die Professionalität, mit denen sie sich um die Kranken kümmern.«

Schweizergarde erreicht im Januar neue Soll-Stärke

Vatikanstadt. Im Zuge der Reform der Päpstlichen Schweizergarde sind am Sonntag, 6. Dezember, insgesamt 18 neue Kader befördert worden. Das teilte die Schutztruppe der Päpste jetzt mit. Ziel der Beförderungen sei es, »den ständig neuen Anforderungen an das Korps gerecht zu werden und die 2018 angestrebte Reform zum Abschluss zu bringen«. Drei Leutnants, drei Wachtmeister, vier Korporäle und acht Vize-Korporäle wurden rückwirkend zum 1. Dezember aus der bestehenden Mannschaft von 122 Mann befördert.

Am 29. April 2018 hatte Papst Franziskus neben der Aufstockung des Sollbestandes von 110 auf 135 Mann auch die Möglichkeit von internen Beförderungen zusätzlicher Kader gewährt. Im Dezember 2018 waren diesbezüglich die ersten Beförderungen vorgenommen worden. In der Zwischenzeit konnte der Mannschaftsbestand ausgebaut werden. Mit den jetzt bekanntgewordenen Beförderungen wurden sämtliche vorgesehene Kaderstellen besetzt, erklärte die Pressestelle der Schweizergarde. Nach Eintritt der Rekruten im Januar 2021 wird das Korps den Sollbestand von 135 Mann aufweisen.

Gerechtere Verteilung von Reichtum

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat Richter gemahnt, ihr Amt in sozialer Verantwortung auszuüben. Dabei betonte er die Nachrangigkeit des Privateigentums hinter dem Gemeinwohl. Kein Urteil könne gerecht und kein Gesetz legitim sein, das größere Ungleichheit, Verlust von Rechten, mehr Würdelosigkeit und Gewalt produziere, sagte er am 30. November in einer Videobotschaft an einen internationalen Kongress über soziale Gerechtigkeit. An der zweitägigen Konferenz nahmen nach Veranstalterangaben Juristen aus 15 mittel- und südamerikanischen Staaten, Kanada und den USA sowie Marokko teil.

Der Papst unterstrich, die Idee sozialer Gerechtigkeit könne nicht von der Tatsache absehen, dass ein kleiner Teil der Menschheit in Überfluss lebe, während einer wachsenden Zahl von Menschen die Würde verweigert und ihre elementarsten Rechte ignoriert oder verletzt würden. Franziskus warb für eine möglichst breite Beteiligung an der Gestaltung einer gerechten Gesellschaftsordnung. Die Rücksicht auf Leidende verdiene dabei »unbedingtes Engagement«.

Eindringlich forderte der Papst Solidarität im Kampf gegen strukturelle Armutsursachen wie den Mangel an Wohnraum, Landbesitz und Arbeit. Eine Gesetzgebung, die den Armen das Unverzichtbare zuspreche, gebe ihnen nur zurück, was ihnen gehöre. Die christliche Tradition habe das Recht auf Privateigentum »nie als absolut und unantastbar betrachtet«, betonte der Papst.

»Das Recht auf Eigentum ist ein sekundäres Naturrecht; es leitet sich aus dem Recht ab, das allen Menschen eignet, und ergibt sich aus der universellen Bestimmung der geschaffenen Güter«, sagte der Papst. Keine soziale Gerechtigkeit könne auf der Ungleichheit gründen, die eine Konzentration von Reichtum voraussetze.

Gott hört unsere Bitten

Vatikanstadt. *Bei der Generalaudienz am Mittwoch, 9. Dezember, die wieder per Livestream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes übertragen wurde, setzte Papst Franziskus seine Katechesereihe über das Gebet fort. Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug die folgende Zusammenfassung vor:*

Liebe Brüder und Schwestern,

in unseren Katechesen über das Gebet befassen wir uns heute mit dem Bittgebet. Im Vaterunser nannte Jesus den Jüngern die wichtigsten Bitten, mit denen sie sich in kindlichem Vertrauen an den himmlischen Vater wenden sollen: Zunächst geht es um das Streben nach dem Reich Gottes und um alles, was notwendig ist, um es aufzunehmen und zu fördern. Dann handelt es vom täglichen Brot, von Haus, Arbeit und unserem Wohlergehen in der Welt. Schließlich spricht das Vaterunser den Bereich von Sünde und Versuchung an und die zentrale Rolle der Vergebung. In allen Bitten wird deutlich, dass wir mit unserem Dasein völlig auf Gott bezogen sind und unsere Grundhaltung im Gebet die Anrufung Gottes um seine Hilfe ist. So findet das Seufzen der ganzen Schöpfung nach Erlösung (vgl. *Röm* 8,22) in unserem Beten Widerhall. Deshalb brauchen wir uns nicht zu schämen, wenn wir uns vor allem mit Bitten an Gott wenden. Das spontane Flehen in unserem Herzen geht damit einher, dass wir unsere Grenzen und unsere Kreatürlichkeit annehmen. Gott hört den Schrei dessen, der aus tiefstem Herzen zu ihm ruft. Deshalb gibt der Vater uns seinen Geist, der sich unserer Schwachheit annimmt und für uns eintritt. Und selbst der Tod hat keine Gewalt mehr über uns, weil jeder Beter einen Verbündeten im auferstandenen Herrn hat, der ihn zum Leben und zur Glückseligkeit führen will.

Der Heilige Vater grüßte die deutschsprachigen Zuschauer und Zuhörer auf Italienisch. Anschließend wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

Von Herzen grüße ich die Gläubigen deutscher Sprache. Vergessen wir nicht unser Gebet für alle, die Trost und Kraft brauchen. In dieser Adventszeit wollen wir uns noch mehr dafür einsetzen, denen nahe zu sein, die leiden und Hilfe brauchen. Der Herr, der kommen wird, erfülle uns mit seiner Freude und schenke uns seine Kraft.

Kurz notiert

Rom. Die ursprünglich für 4. Dezember geplante Wiedereröffnung der römischen und vatikanischen Museen und damit verbunden Grünes Licht für einen Weihnachtstourismus ist abgesagt worden. Der Start von Tourismus und Museen ist covidbedingt auf 15. Januar 2021 verschoben worden.

******

München. Das päpstliche Hilfswerk »Kirche in Not« gibt einen neuen »Kalender der Märtyrer und Zeugen der Liebe« heraus. In der bebilderten Broschüre wird für jede Woche des Jahres eine Person vorgestellt, die in den vergangenen Jahren wegen ihres christlichen Glaubens oder kirchlichen Engagements getötet worden ist. Geschildert werden Schicksale von Priestern, Ordensleuten und Laien unter anderem aus dem Irak, Indien und Mexiko.

******

Brüssel. Zu mehr Wertschätzung für Senioren rufen katholische EU-Verbände auf. »Ältere Menschen sind ein Geschenk und eine wertvolle Ressource«, heißt es in einem gemeinsamen Dokument der EU-Bischofskommission COMECE und des katholischen europäischen Familiendachverbandes FAFCE, das am 3. Dezember in Brüssel vorgelegt wurde. Die Covid-Krise solle für einen Paradigmenwechsel der Solidarität und Fürsorge genutzt werden.

VATIKANISCHES BULLETIN

Privataudienzen

Der Papst empfing:

3. Dezember:

– den Präfekten der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, Kardinal **Luis Antonio G. Tagle**;

– den Präsidenten der Französischen Bischofskonferenz, **Éric de Moulins-Beaufort**, Erzbischof von Reims (Frankreich), mit den beiden Vizepräsidenten, **Dominique Blanchet**, Bischof von Belfort-Montbéliard, und **Olivier Leborgne**, Bischof von Arras, sowie dem Generalsekretär **Hugues de Woillemont**;

– den Botschafter von Kuba, **Jorge Quesada Concepción**, zu seinem Abschiedsbesuch;

– den Apostolischen Nuntius **Mario Giordana**, Titularerzbischof von Minori;

4. Dezember:

– die nicht-residierenden Botschafter von Jordanien, Kasachstan, Sambia, Mauretanien, Usbekistan, Madagaskar, Estland, Ruanda, Dänemark und Indien zur Überreichung der Beglaubigungsschreiben;

– den Untersekretär des Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen, Msgr. **Segundo Tejado Muñoz**;

– den Kanzler der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften und der Päpstlichen Akademie der Sozialwissenschaften, **Marcelo Sánchez Sorondo**, Titularerzbischof von Vescovio;

– den Generaloberen des Ordens der Maroniten von der seligen Jungfrau Maria, Abt **Maroun Chidiac OMM**;

5. Dezember:

– den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;

– den Erzbischof von Bari-Bitonto (Italien), **Giuseppe Satriano**;

7. Dezember:

– den Botschafter von Indonesien, **Laurentius Amrih Jinangkung**, zur Überreichung des Beglaubigungsschreibens;

– den Präfekten der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, Kardinal **Robert Sarah**;

– den Direktor des »L'Osservatore Romano«, **Andrea Monda**.

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

2. Dezember:

– zum Bischof der Diözese Ji-Paraná (Brasilien): P. **Norbert Hans Christoph Foerster SVD**, bisher Provinzialrat der Provinz »Brasil Centro«, mit Sitz in São Paulo. Der aus Bonn stammende Steyler Missionar ging nach ersten Studiensemestern in Münster nach Brasilien, wo er das Studium der Theologie und Religionswissenschaft fortsetzte. Nach der Priesterweihe 1989 übernahm Foerster diverse Aufgaben in der Seelsorge, der Aus- und Weiterbildung kirchlicher Mitarbeiter sowie der Verwaltung seines Ordens. Seit 2013 ist er im südwestlichen Amazonasgebiet tätig, unter anderem als Generalvikar der Diözese Humaita sowie als Theologiedozent in Porto Velho;

5. Dezember:

– zum Bischof der Diözese San Martín (Argentinien): **Martín Fassi**, bisher Weihbischof in der Diözese San Isidro und Titularbischof von Dionysiana;

– zum Bischof-Koadjutor der Diözese Venado Tuerto (Argentinien): **Han Lim Moon**, bisher Weihbischof in der Diözese San Martín und Titularbischof von Tucca di Mauritania;

7. Dezember:

– zum Bischof der Diözese Carpi (Italien): **Erio Castellucci**, Metropolitan-Erzbischof von Modena-Nonantola, bisher Apostolischer Administrator der Diözese Carpi; damit hat der Papst die beiden Teilkirchen »in persona Episcopi« vereint;

– zum Militärbischof von Kolumbien: **Víctor Manuel Ochoa Cadavid**, bisher Bischof von Cúcuta (Kolumbien);

8. Dezember:

– zum Metropolitan- Erzbischof von Izmir (Türkei): P. **Martin Kmetec OFMConv**, bisher Hausoberer im Kloster von Büyükdere, Istanbul;

– zum Apostolischen Administrator »ad nutum Sanctae Sedis« von Atyrau (Kasachstan): **Peter Sakmár**, vom Klerus der Diözese Spiš (Slowakei), bisher Spiritual im Interdiözesanen Priesterseminar von Karaganda.

Rücktritte

Der Papst nahm die Rücktrittsgesuche an:

3. Dezember:

– von Bischof **Jean-Anatole Kalala Kaseba** von der Leitung der Diözese Kamina (Demokratische Republik Kongo);

4. Dezember:

– von Erzbischof **Terrence Thomas Prendergast** von der Leitung der Metropolitan-Erzdiözese Ottawa-Cornwall (Kanada);

– sein Nachfolger ist der Erzbischof-Koadjutor der Erzdiözese: **Marcel Damphousse**;

7. Dezember:

– von Bischof **Fabio Suescún Mutis** von seinem Amt als Militärbischof von Kolumbien;

8. Dezember:

– von Erzbischof **Lorenzo Piretto** von der Leitung der Metropolitan-Erzdiözese Izmir (Türkei);

– von **Dariusz Buras** von seinem Amt als Apostolischer Administrator von Atyrau (Kasachstan).

Todesfälle

Am *1. Dezember* ist der emeritierte Erzbischof von Algier in Algerien, **Henri Teissier**, im Alter von 91 Jahren in einem Krankenhaus in Lyon in Frankreich gestorben.

Am *4. Dezember* ist der emeritierte Erzbischof von Tororo in Uganda, **James Odongo**, im Alter von 89 Jahren in einem Krankenhaus im »St. Francis Hospital Nsambia« in Kampala gestorben.

Der Apostolische Stuhl

Römische Kurie

Der Papst ernannte:

5. Dezember:

– zu Mitgliedern der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse: Erzbischof **Filippo Iannone**, Präsident des Päpstlichen Rates für die Gesetzestexte; **Felice Accrocca**, Erzbischof von Benevent; **Luigi Vari**, Erzbischof von Gaeta; **Paolo Selvadagi**, Weihbischof in der Diözese Rom und Titularbischof von Salpi.

Neuerungen bei Finanzaufsicht

Vatikanstadt. Die vatikanische Finanzaufsicht erhält überarbeitete Statuten und einen neuen Namen. Papst Franziskus genehmigte mit einem Chirograph vom 5. Dezember den bereits vor Monaten angekündigten Schritt. Er ist Teil einer seit Jahren betriebenen Reform der Finanzverwaltung des Vatikans. Die seit 2010 bestehende Finanzinformationsbehörde AIF (Autorità di Informazione Finanziaria) wird mit sofortiger Wirkung umbenannt, um ihre Kontrollfunktion zu betonen. Künftig heißt sie »Autorità di Supervisione e Informazione Finanziaria (ASIF)« (Finanzaufsichts- und Informationsbehörde). Darüber hinaus ändert sich die Rollenverteilung zwischen dem Präsidenten und der Direktion. Ersterer soll mehr für strategische Belange, letztere für »operative Effektivität und Effizienz« zuständig sein.

Vatikanstadt. *Papst Franziskus hat am Freitag die erste von drei Adventsmeditationen des Predigers des Päpstlichen Hauses, Kardinal Raniero Cantalamessa, gehört. Gegenstand der Betrachtung war die Begrenztheit des Lebens. Dabei ging der 86 Jahre alte Kapuziner auch auf Martin Heideggers Konzept des »Seins zum Tode« ein. An der halbstündigen Betrachtung nahmen viele Kardinäle, Mitarbeiter der Kurie und der Diözese Rom sowie Ordensobere teil. Um größere Sitzabstände zu ermöglichen, fand der Vortrag in der vatikanischen Audienzhalle statt, nicht wie sonst in der Kapelle des Apostolischen Palastes. Die Hörer trugen Mund-Nase-Masken, auch der Papst. Die Predigten an den drei Freitagen bis zum vierten Advent stehen unter dem biblischen Leitsatz »Unsere Tage zu zählen, lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz« (Psalm 90,12). Cantalamessa hält als Prediger des Päpstlichen Hauses seit rund 40 Jahren im Dezember und in der Fastenzeit Meditationen zur geistlichen Vorbereitung für Papst und Kurie. Am 28. November wurde er von Papst Franziskus in das Kardinalskollegium aufgenommen.*

Aus dem Vatikan in Kürze

Der Präsident des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog, Kardinal Miguel Ángel Ayuso, sieht in der Enzyklika *Fratelli tutti* einen Kompass in den Wirren der Corona-Krise. Das Dokument zeige, dass der Glaube einen wichtigen Beitrag zur Lösung der gegenwärtigen Probleme leisten könne, sagte der Spanier am 2. Dezember bei einem Online-Seminar der Päpstlichen Lateranuniversität. Papst Franziskus habe deutlich gemacht, dass Gläubige und Nicht-Gläubige gleichermaßen aufgefordert seien, die »Kultur der Gleichgültigkeit« zu überwinden. Dafür sei eine »Erziehung zum Dialog« notwendig.

****

Der Vatikan hat eine neue Website zur kürzlich veröffentlichten Enzyklika des Papstes, *Fratelli tutti*, gestartet. Das Portal unter der Adresse www.fratellitutti.va bietet einschlägige Informationen auf Englisch, Italienisch und Spanisch. Verfügbar sind zudem einzelne Artikel in französischer, portugiesischer, arabischer und chinesischer Sprache. Verantwortlich für das Projekt ist das Dikasterium für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen. Ziel des Angebots ist, die in der Enzyklika enthaltene Botschaft »über Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft« weiterzuverbreiten. Die Internetseite soll in den nächsten Monaten kontinuierlich aktualisiert und erweitert werden.

****

Der frühere Präsident des Vatikangerichts, Giuseppe Dalla Torre Del Tempio di Sanguinetto, ist im Alter von 77 Jahren gestorben. Er starb er am 3. Dezember in Rom an den Folgen einer Corona-Infektion. Der aus einem alten Adelsgeschlecht stammende Jurist hatte den Gerichtshof des Vatikanstaates von 1997 bis 2019 geleitet. Papst Franziskus bezeichnete Dalla Torre in einem Beileidstelegramm als einen »illustren Juristen, geschätzten Mann der Kultur und treuen Mitarbeiter des Heiligen Stuhls«. Der Rechtsexperte habe durch seinen Einsatz ein »leuchtendes christliches Beispiel« gegeben.

L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
50. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: Andrea Monda

Redaktion
I-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 89 94 30;
Internet: http://www.vatican.va;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 84 51 47; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters
Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössel
Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern;
Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138;
Internet: http://www.schwabenverlag.de;
E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH
Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart;
Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz sFr. 135,–; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50.
ISSN 0179-7387
Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz:
Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142;
Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476 000000007576654
Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH2809000000800470123
Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Das Forschungsinstitut »Istituto Italiano di Studi Germanici (IISG)« in der Villa Sciarra

Vom Ginkgoblatt zur Germanistik

Von Christa Langen-Peduto

Institutsgebäude mit Sphinx-Brunnen. Die deutsche Flagge wird zusätzlich gehisst anlässlich von Events mit deutschen Persönlichkeiten (links);

Panorama über Rom von der Institutsterrasse aus betrachtet (oben),

ein Ginkgobaum im Park der Villa (links unten).

Es ist elegant fächerförmig geschwungen und ganz gelb. Wieso ist dieses Ginkgoblatt das Logo des außeruniversitären Forschungsinstituts »Istituto Italiano di Studi Germanici« (IISG)? Das hat eine tiefere Bedeutung. Das Institut wurde im Jahr 1931 gegründet, und zwar in Roms Stadtpark Villa Sciarra auf dem Gianicolo-Hügel. Vornehmlich Pflanzen aus Amerika und Asien machen dessen besondere Schönheit aus, darunter auch chinesische Ginkgobäume. Johann Wolfgang von Goethe liebte diese besonders, so teilt das Institut auf seiner Webseite mit. Am 3. April 1932, anlässlich der Feierlichkeiten zum hundertsten Todestag des großen Dichters, wurde das Institut eingeweiht. Das spannt also den Bogen vom Ginkgoblatt zur Germanistik.

Allerdings, so verlautet aus dem Institut, habe das Blatt als Logo bald ausgedient und werde demnächst durch ein mehr institutsbezogenes Zeichen ersetzt. Warum das IISG einen so wunderschönen Sitz mit Blick über Parkgrün, die Stadt Rom und bis hin zu den Albaner Bergen hat? Das Institut liegt im sogenannten Casino Barberini oberhalb des Stadtviertels Trastevere mitten in der 7,5 Hektar großen Villa Sciarra, benannt nach der gleichnamigen Adelsfamilie (einer Seitenlinie der Familie Colonna beziehungsweise Barberini-Colonna), die ihr erster Eigentümer war. Danach wechselten mehrere Male Besitzer und Bewohner, darunter Kardinäle und Prinzen.

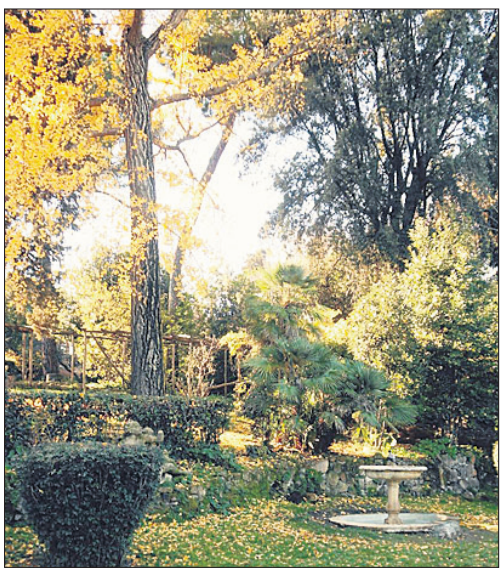
Kultureller Austausch

1902 wurde alles an den amerikanischen Diplomaten George Wurts und seine Frau Henrietta Tower, eine reiche Erbin aus Philadelphia, verkauft. Das Paar renovierte das Casino im Neorenaissance-Stil und stellte in den Gärten zahlreiche Statuen und auch Brunnen aus dem 18. Jahrhundert auf, die bei einer Versteigerung im Palazzo Visconti di Brignano Gera d'Adda in der norditalienischen Provinz Bergamo erworben worden waren. Wurts starb 1928. Seine Witwe vermachte die Villa Sciarra wenige Jahre später dem italienischen Staat, unter der Bedingung, im Casino ein Kulturzentrum zur Förderung deutsch-italienischer Beziehungen und Freundschaft einzurichten, den Park aber den Römern zu öffnen. Der Philosoph und Erziehungsminister des Faschistenregimes Italiens, Giovanni Gentile, tat wie gewünscht, und bei der Einweihung war auch Mussolini zugegen. Soweit die Gründungsgeschichte.

Heutzutage ist das Institut, das zu Beginn dieses Jahrhunderts erneut renoviert wurde, eine öffentliche Forschungseinrichtung Italiens unter der Aufsicht des Erziehungs- und Universitätsministeriums. Den Vorplatz schmückt der Brunnen der vier Sphingen aus dem 18. Jahrhundert und auch ein weiterer mit verspielten Putten. Am Balkon im ersten Stock des Gebäudes sind die italienische, die deutsche und die europäische Flagge gehisst. Drinnen gibt es auch modern ausgestattete Vortrags- und Konferenzräume. Doch nicht nur mit Deutschland wird die wissenschaftliche Zusammenarbeit gepflegt. Das ISSG versteht sich heutzutage auch als Brücke zum gesamten nordeuropäischen Raum. Österreich, die Schweiz, die Niederlande, Dänemark, Schweden, Norwegen und Island sind einbezogen. Denn im IISG sieht man auch den niederländischen und skandinavischen Raum »historisch als Teil der germanischen Welt und mit dieser verbunden«.

Vor allem geht es aber um den kulturellen und wissenschaftlichen Austausch zwischen Deutschland und Italien. In normalen Zeiten außerhalb von Corona-Einschränkungen werden Konferenzen, Lesungen und Buchpräsentationen veranstaltet. Derzeit sind nur wenige Mitarbeiter im Gebäude, die Hälfte arbeitet im Home Office. Im Archiv werden auch 2.000 Briefe aufbewahrt, deutsch-italienische Korrispondenz von Institutsdirektoren, Autoren und Philosophen. Die sonst vornehmlich für Wissenschaftler geöffnete Bibliothek, das Herz des Instituts, ist geschlossen. Zu den gut 70.000 Büchern, längst online katalogisiert, gehören sogar antike Originalausgaben ab dem 16. Jahrhundert. Das dank einer Schenkung aus dem Nachlass des Breslauer Germanistik-Professors Max Koch (1855 bis 1931). Dadurch erhielt das IISG schon gleich nach seiner Gründung 20.000 Bände deutscher Literatur aus mehreren Jahrhunderten. Auch 400 Zeitschriften gehören zu der Sammlung.

Während des Lockdowns im letzten Frühjahr plante das Institut für die Zukunft, erwarb mehr Bücher als sonst üblich und machte sich viele Gedanken zur Digitalisierung von Archiv, Bibliothek und Schriftenreihen. Professor Luca Crescenzi



von der Universität Trient, zugleich auch Leiter des IISG, hat uns auf Anfrage einen Einblick gewährt. »Wir haben im Lockdown im Frühjahr einen großen professionellen Scanner für Bücher erworben und damit begonnen, all unsere Publikationen zu digitalisieren«, so der Institutspräsident, »in Kürze werden wir damit anfangen, auch viele antike Werke der Bibliothek zu digitalisieren«. Schon jetzt würden fast täglich Scansionen an Experten geliefert, die »unser bibliographisches Erbe benötigen«. Damit alles startklar für die Wiedereröffnung werde, würden in einigen Tagen Ausschreibungen für einen neuen Bibliothekar und weiteres Personal erfolgen.

Projekte und Publikationen

Universitätsprofessoren, Doktoranden, Forscher, wissenschaftliche Mitarbeiter und Studenten, jeweils interessiert an deutscher und nordischer Kultur, gehen in normalen Zeiten in diesem Institut ein und aus. Seit die Bibliothek in einem öffentlichen Online-Katalog konsultiert werden kann, gibt es noch mehr Interesse. Das Publikum nehme zu, so betont der Institutspräsident und Germanistik-Professor, und zwar deshalb, weil die Werke der Bibliothek jetzt für mehr als nur Experten sichtbar seien. Auch während der Schließung werde weiter gearbeitet: »Zur Zeit haben wir, außer unseren Forschern, zehn wissenschaftliche Mitarbeiter am Werk«, weitere kommen bald.« Diese hätten schon während des Lockdowns an einer Initiative teilgenommen, die alle italienischen Forschungseinrichtungen mitgetragen hätten. Nämlich digitales Material, vor allem Unterrichtsstunden per Video, für die höheren Schulen zu erstellen. Professor Crescenzi: »Wir haben uns auf unseren Zuständigkeitsbereich konzentriert und uns so nützlich gefühlt für die Gesellschaft, auch wenn wir größtenteils von Zuhause aus arbeiteten.« Das sei auch ein Ausgleich gewesen für Tagungen und sonstige Veranstaltungen, die wegen Corona-Einschränkungen ausfallen mussten. So hatte man eine große Gedenkveranstaltung geplant anlässlich des 250. Geburtstages des Poeten Hölderlin, des Philosophen Hegel und des Komponisten Beethoven im Jahr 2020. Für die Zukunft seien größere internationale Konferenzen in Vorbereitung und weitere zehn Forschungsprojekte würden vom Institut finanziert. Auch werde demnächst ein großes Projekt zu Information und internationaler Kommunikation gestartet.

Interessant auch, mit welchen Universitäten des deutschsprachigen Raums sich das IISG austauscht, etwa regelmäßig mit dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach und mit der Universität Stuttgart. Crescenzi: »Zur Zeit laufen auch Gemeinschaftsprojekte mit Gelehrten der Universitäten Potsdam, Leipzig, Hamburg, Salzburg, Würzburg, Heidelberg, Wien und den beiden Universitäten Berlins.« Er bedauert, dass es mit schweizerisch-deutschen Universitäten bisher keine Zusammenarbeit gibt, wohl aber mit dem Thomas Mann-Archiv in Zürich. Übrigens pflegte das Institut 30 Jahre lang, bis 1989, auch einen speziellen kulturellen Austausch mit der DDR, auf Initiative einer Gruppe italienischer Intellektueller.

Das IISG gibt verschiedene Publikationen heraus, darunter auch ein Verzeichnis der Hochschullehrer der Germanistik an italienischen Universitäten sowie Tagungsbände. Schon seit 1935 gibt es die mehrsprachige Zeitschrift »Studi Germanici«, die jetzt digital über die Webseite des Instituts gelesen werden kann. Sie ist ein Leckerbissen für Germanisten und generell für Philologen und veranschaulicht zugleich das breite Spektrum, dem sich das IISG widmet. Sie erscheint alle drei Monate und ist in vier Sektionen unterteilt. Die erste Sektion, »Orizzonti« (Horizonte), bringt Beiträge namhafter internationaler Forscher und hat das Ziel, die Diskussion zu aktuellen Themen von wissenschaftlichem und kulturellem Interesse zu fördern. Beispielsweise schreibt dort der bekannte politische Philosoph und Germanist Angelo Bolaffi in der letzten Zeitschrift (Nr. 17 vom Oktober) »Über die Politik als Berufung«, ausgehend von dem Soziologen und Ökonomen Max Weber (1864 bis 1920) bis hin zu Angela Merkel.

Die zweite Sektion, »Saggi« (Aufsätze), veröffentlicht begutachtete Studien, die in der Forschungstradition des Instituts stehen. Dr. Bruno Berni, Leiter der Institutsbibliothek, schreibt darin unter anderem über »Antike Helden von der Parodie bis zur Philosophie« am Beispiel des dänisch-norwegischen Dichters Ludvig Holberg (1684 bis 1754). Die dritte, »Resoconti, materiali e documenti« (Berichte, Materialien und Dokumente), gibt einen Überblick über laufende Projekte des Instituts und veröffentlicht Texte und Dokumente zu Veranstaltungen, die in den Aufgabenbereich des IISG fallen. In der Nummer 17 wird ausführlich über das interessante Projekt »digit.iisg« berichtet: Ziel ist, die komplexe Beziehung zwischen Italien und Deutschland im letzten Jahrhundert zu beleuchten, wie sie sich »durchs Vergrößerungsglas der organisierten Events des Instituts« zeigt. Die vierte Sektion, »Osservatorio della Germanistica« (Der germanistische Beobachter), ist allerlei Rezensionen gewidmet.

Blick ins Archiv, das »Herz des Instituts«, das rund 70.000 Bücher umfasst.

Das Institut für germanistische Studien (IISG) ist eine öffentliche italienische Forschungseinrichtung. Sie liegt im Stadtpark Villa Sciarra auf dem Gianicolo-Hügel. Adresse: Via Calandrelli, 25, 00153 Rom/Italien, Telefon 0039 06 5888126, https://studigermanici.it.

Jahresplaner der Vatikanischen Apostolischen Bibliothek für 2021

Frauen und die Welt der Bücher

Frauen und Bücher – diesem Thema ist der Jahresplaner der Vatikanbibliothek gewidmet. Im Vorwort macht sich Kardinal José Tolentino de Mendonça, Bibliothekar und Archivar der Heiligen Römischen Kirche, einige Gedanken, die wir im Folgenden veröffentlichen.

Die Frau und die Bücher. Die Frau als Erbauerin und Hüterin von Bibliotheken im Lauf der Zeit. Die Präsenz der Frau in den literarischen und ikonographischen Schätzen der Vatikanischen Apostolischen Bibliothek. Will man sich mit diesen Themen auseinandersetzen, so muss man vielleicht bis zum Kommentar des heiligen Ambrosius über die Verkündigungsszene zurückgehen, wo er erklärt, dass es sich für Maria in ihrem Gespräch mit dem Erzengel als nützlich erwiesen habe, zuvor den Propheten *Jesaja* gelesen zu haben, insbesondere jenen Abschnitt, wo es heißt, dass eine Jungfrau einen Sohn gebären werde (7,14). »Legerat hoc Maria«, versichert die maßgebliche Stimme des Kirchenvaters Ambrosius.

Auf diese Art und Weise präsentierte er der künstlerischen Vorstellungskraft des Westens das, was künftig eines der kuriosesten und konstantesten Elemente bei der Darstellung des Geheimnisses der Menschwerdung werden sollte: die Präsenz eines Buches in den Händen der Mutter Christi.

Die erste Darstellung *Mariae cum libro* stammt aus dem 9. Jahrhundert, eine mittelalterliche Neuerung, die die Renaissance nicht nur übernehmen und erweitern sollte, sondern die der Moderne auch ein sicheres Erbe hinterlassen sollte: Die des Lesens kundige Jungfrau Maria, die geschickt mit den Texten umzugehen weiß und sich nicht etwa mit den Arbeitsutensilien des häuslichen Lebens im Bauerndorf Nazaret darstellen lässt, sondern vielmehr mit dem fruchtbaren Werkzeug, das das Christentum anbieten sollte: der Bibliothek. In einer feinsinnigen Untersuchung (*Cosa leggeva la Madonna? Quasi un romanzo per immagini*, Polistampa, 2019: *Was hat die Muttergottes gelesen? Sozusagen ein Roman in Bildern…*) entdeckt Michele Feo überraschenderweise über vierzig verschiedene Texte, in deren Lektüre Maria vertieft ist.

Der Kalender enthält mehrere zweiseitige Abbildungen von Schätzen aus der Vatikanbibliothek (hier die Handschrift mit der Signatur Membr.V.10, ein Offizium der Jungfrau Maria aus dem Jahr 1510). In der Darstellung der Verkündigung liegt ein Buch auf dem Schoß Mariens. Dem heiligen Ambrosius zufolge kam ihr zugute, dass sie vor dem Gespräch mit dem Erzengel den Absatz aus dem Propheten Jesaja gelesen hatte, in dem angekündigt wird, dass eine Jungfrau einen Sohn gebären werde.

Dabei ist es gar nicht so wichtig zu wissen, welches Buch Maria im entscheidenden Augenblick der Verkündigung gerade las. Wichtig ist vielmehr zu verstehen, dass das Buch in dieser Szene bereits die Funktion hat, eine geistliche Erfahrung zu fördern: eine Erfahrung des Hörens und der Erkenntnis, die die Welt neu strukturiert. Angefangen bei der inneren Welt eines jeden Lesers, einer jeden Leserin.

Es ist unmöglich, die Geschichte der Bibliothek der Päpste darzustellen, ohne den Beitrag der Frauen ins rechte Licht zu rücken: Autorinnen, Künstlerinnen, Theologinnen, Protagonistinnen des kirchlichen Lebens, Mäzeninnen, schöpferisch tätige Frauen, Frauen der Wissenschaft und der Kultur. Und das gilt bis in die heutige Zeit. Man denke nur an die Tatsache, dass weit über die Hälfte des Personals, das für ein reibungsloses Funktionieren der Vatikanischen Apostolischen Bibliothek notwendig ist, aus Frauen besteht.

(Orig. ital. in O.R. 13.11.2020)

Gesten, Blicke und Gefühle, die in der Geschichte ihre Spuren hinterlassen haben

Eine Reise quer durch die Sammlungen der Manuskripte, gedruckten Bücher, Zeichnungen, Stiche, Münzen und Medaillen: Das ist es, was der Terminkalender der Vatikanischen Apostolischen Bibliothek jedes Jahr anbietet, mit den Abbildungen der dort gehüteten Schätze und einigen historischen Informationen über die Bibliothek und ihre Sammlungen. Die Reise folgt immer einem spezifischen Thema. Die Worte von Papst Franziskus aus der Predigt vom 1. Januar 2020 kündigt auf einer der ersten Seiten das Thema dieses Jahres an: »Denn wenn die Frauen ihre Gaben weitergeben können, dann ist die Welt geeinter und friedvoller. Daher ist eine Errungenschaft für die Frau eine Errungenschaft für die ganze Menschheit.« Beim Durchblättern des Terminkalenders stößt man auf Darstellungen von Gesten, Blicken,

Die Samariterin am Brunnen.

Gefühlen, Texten von Frauen, die ihre Spuren in der Geschichte, der Kunst, der Literatur oder schlichtweg im alltäglichen Leben hinterlassen haben und deren Namen teils hochberühmt, teils völlig unbekannt sind.

Die Suche nach Bildern orientierte sich an einer Auswahl von Bibelzitaten über Frauengestalten, die die Heilsgeschichte bevölkern. Ihnen zur Seite gestellt wurden die unterschiedlichsten Szenen aus Mythologie, Geschichte etc.

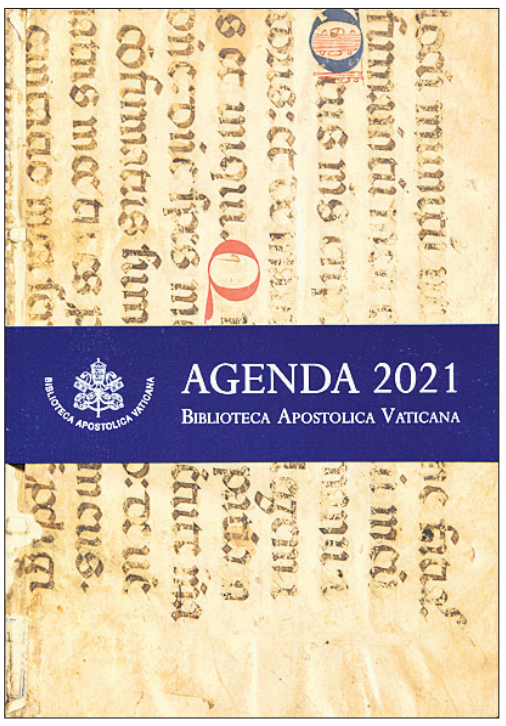
Die Abfolge entspricht der Reihenfolge der biblischen Bücher, denen sie entnommen sind. Ganz bewusst wurden unterschiedliche Materialien, verschiedene Epochen und Kulturen betreffende ikonographische Typologien Seite an Seite gestellt, ein Spiegel der außerordentlichen Heterogenität und des grenzenlosen Reichtums des Menschheitserbes, das in der Vatikanbibliothek aufbewahrt wird und Tag für Tag auf unterschiedliche Art und Weise den Forschern aus aller Welt zur Verfügung gestellt wird. Beatrice kommt es zu, den Terminkalender zu eröffnen und zu beschließen (Barb. lat. 4112; R. G. Lett. It. I. 49[2]): ein Verweis auf die Dante-Feiern des Jahres 2021.

Außer Maria, der Frau *par excellence*, ziehen entsprechend den Zitaten aus dem Neuen Testament die vielen Protagonistinnen der Begegnungen mit Jesus vorüber, die Frauen, die sich ihm nähern und Bitten an ihn richten, die sich seiner annehmen und sich heilen und bis ins Innerste verwandeln lassen: die Künstler haben diesen Episoden Gesten und sprechende Blicke entlehnt. Auch hier finden sich außer wörtlichen Illustrationen der Worte des Evangeliums Beispiele, die durch die Literatur wandern: so ha-

Mathilde von Tuszien.

ben wir neben der Ehebrecherin (Vat. lat. 39) etwa die Hetäre Bacchis aus der *Hecyra* des Terenz (Vat. lat. 3868), einer innovativen Komödie, die sich dadurch auszeichnet, dass ihre Protagonisten gerade keine Stereotypen sind und die zu ihrer Zeit beim Publikum auf wenig Gegenliebe stieß. Der Darstellung der Wunder in einem syrischen Kodex (Vat. sir. 559), bei denen Jesus ein Mädchen (die Tochter des Jaïrus) bei der Hand nimmt und von einer Frau (der Blutflüssigen) berührt wird, steht die Hand gegenüber, die in der Zeichensprache für Taubstumme das Vehikel der Kommunikation ist und die auf dem Frontispiz eines im 18. Jahrhundert gedruckten Handbuchs abgebildet ist (Stamp. Ross. 7802). Ein reicher Bilderreigen, der den Nutzer ein Jahr lang begleitet.

Claudia Montuschi



Der Terminkalender ist im Großformat (26 x 18 cm, Euro 20) und im Kleinformat (17 x 12 cm, Euro 14) erhältlich. Er kann zum Beispiel im Internet auf folgenden Seiten bestellt werden: https://www.vaticanum.com/it/agende-ufficiali-2021-musei-vaticani-biblioteca-apostolica-vaticana-edizione-limitata-tascabili-da-tavolo oder https://www.vaticanlibrary.va/

Tugenden und Laster.

Apostolisches Schreiben von Papst Franziskus anlässlich des 150. Jahrestages der Erhebung des heiligen Josef zum Schutzpatron der ganzen Kirche

Patris corde

Der heilige Josef mit dem Jesuskind, Gemälde von Francisco Camilo (1615-1673).

Mit väterlichem Herzen liebte Josef Jesus, der in allen vier Evangelien »der Sohn Josefs« genannt wird.[1]

Die beiden Evangelisten Matthäus und Lukas, die seine Gestalt herausgestellt haben, erzählen nicht viel, aber doch genug, dass deutlich wird, auf welche Weise Josef Vater war und welche Sendung ihm die Vorsehung anvertraut hatte.

Wir wissen, dass er ein einfacher Zimmermann war (vgl. *Mt* 13,55), der Verlobte Marias (vgl. *Mt* 1,18; *Lk* 1,27); er war »gerecht« *(Mt* 1,19), allzeit bereit, Gottes Willen zu tun, der sich ihm im Gesetz (vgl. *Lk* 2, 22.27.39) und durch vier Träume (vgl. *Mt* 1,20; 2,13.19.22) kundtat. Nach einer langen und beschwerlichen Reise von Nazaret nach Betlehem war er zugegen, als der Messias in einem Stall geboren wurde, weil anderswo »kein Platz für sie war« (*Lk* 2,7). Er war Zeuge der Anbetung der Hirten (vgl. *Lk* 2,8-20) und der Sterndeuter (vgl. *Mt* 2,1-12), welche das Volk Israel bzw. die Heidenvölker repräsentierten.

Er hatte den Mut, vor dem Gesetz die Rolle des Vaters Jesu zu übernehmen, und er gab ihm den vom Engel geoffenbarten Namen: »Ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen« (*Mt* 1,21). Einer Person oder einer Sache einen Namen zu geben bedeutete bei den alten Völkern bekanntlich die Erlangung einer Zugehörigkeit, so wie Adam es nach dem Bericht der *Genesis* tat (vgl. 2,19-20).

Gemeinsam mit Maria stellte Josef vierzig Tage nach der Geburt im Tempel das Kind dem Herrn dar und hörte mit Staunen die Prophezeiung des Simeon über Jesus und Maria (vgl. *Lk* 2,22-35). Um Jesus vor Herodes zu beschützen, hielt er sich als Fremder in Ägypten auf (vgl. *Mt* 2,13-18). Nach seiner Rückkehr in die Heimat lebte er in der Verborgenheit des kleinen unbekannten Dorfes Nazaret in Galiläa – von wo man sich keinen Propheten und auch sonst nichts Gutes erwartete (vgl. *Joh* 7,52; 1,46) – weit entfernt sowohl von Betlehem, seiner Geburtsstadt, als auch von Jerusalem, wo der Tempel stand. Als sie just auf einer Wallfahrt nach Jerusalem den zwölfjährigen Jesus verloren hatten, suchten Josef und Maria ihn voller Sorge und fanden ihn schließlich im Tempel wieder, wo er mit den Gesetzeslehrern diskutierte (vgl. *Lk* 2,41-50).

Nach Maria, der Mutter Gottes, nimmt kein Heiliger so viel Platz im päpstlichen Lehramt ein wie Josef, ihr Bräutigam. Meine Vorgänger haben die Botschaft, die in den wenigen von den Evangelien überlieferten Angaben enthalten ist, vertieft, um seine zentrale Rolle in der Heilsgeschichte deutlicher hervorzuheben. Der selige Pius IX. erklärte ihn zum »Patron der katholischen Kirche«[2], der ehrwürdige Diener Gottes Pius XII. ernannte ihn zum »Patron der Arbeiter«[3], und der heilige Johannes Paul II. bezeichnete ihn als »Beschützer des Erlösers«[4]. Das gläubige Volk ruft ihn als Fürsprecher um eine gute Sterbestunde an.[5]

Anlässlich des 150. Jahrestages seiner Erhebung zum *Patron der katholischen Kirche* durch den seligen Pius IX. am 8. Dezember 1870 möchte ich daher – wie Jesus sagt – »mit dem Mund von dem sprechen, wovon das Herz überfließt« (vgl. *Mt* 12,34), und einige persönliche Überlegungen zu dieser außergewöhnlichen Gestalt mit euch teilen, die einem jeden von uns menschlich so nahe ist. Dieser Wunsch ist jetzt in den Monaten der Pandemie gereift. In dieser Krise konnten wir erleben, dass »unser Leben von gewöhnlichen Menschen – die gewöhnlich vergessen werden – gestaltet und erhalten wird, die weder in den Schlagzeilen der Zeitungen und Zeitschriften noch sonst im Rampenlicht der neuesten Show stehen, die aber heute zweifellos eine bedeutende Seite unserer Geschichte schreiben: Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger, Supermarktangestellte, Reinigungspersonal, Betreuungskräfte, Transporteure, Ordnungskräfte, ehrenamtliche Helfer, Priester, Ordensleute und viele, ja viele andere, die verstanden haben, dass niemand sich allein rettet. […] Wie viele Menschen üben sich jeden Tag in Geduld und flößen Hoffnung ein und sind darauf bedacht, keine Panik zu verbreiten, sondern Mitverantwortung zu fördern. Wie viele Väter, Mütter, Großväter und Großmütter, Lehrerinnen und Lehrer zeigen unseren Kindern mit kleinen und alltäglichen Gesten, wie sie einer Krise begegnen und sie durchstehen können, indem sie ihre Gewohnheiten anpassen, den Blick aufrichten und zum Gebet anregen. Wie viele Menschen beten für das Wohl aller, spenden und setzen sich dafür ein.«[6] Alle können im heiligen Josef, diesem unauffälligen Mann, diesem Menschen der täglichen, diskreten und verborgenen Gegenwart, einen Fürsprecher, Helfer und Führer in schwierigen Zeiten finden. Der heilige Josef erinnert uns daran, dass all jene, die scheinbar im Verborgenen oder in der »zweiten Reihe« stehen, in der Heilsgeschichte eine unvergleichliche Hauptrolle spielen. Ihnen allen gebührt Dank und Anerkennung.

1. Geliebter Vater

Die Bedeutung des heiligen Josef besteht darin, dass er der Bräutigam Marias und der Nährvater Jesu war. Als solcher stellte er sich in den Dienst des »allgemeinen Erlösungswerks«, wie der heilige Johannes Chrysostomus sagt.[7]

Der heilige Paul VI. stellt fest, dass seine Vaterschaft sich konkret darin ausdrückte, dass er »sein Leben zu einem Dienst, zu einem Opfer an das Geheimnis der Menschwerdung und an den damit verbundenen Erlösungsauftrag gemacht hat; dass er die ihm rechtmäßig zustehende Autorität über die heilige Familie dazu benützt hat, um sich selbst, sein Leben und seine Arbeit ganz ihr hinzugeben; dass er seine menschliche Berufung zur familiären Liebe in die übermenschliche Darbringung seiner selbst, seines Herzens und aller Fähigkeiten verwandelt hat, in die Liebe, die er in den Dienst des seinem Haus entsprossenen Messias gestellt hat«[8].

Aufgrund dieser seiner Rolle in der Heilsgeschichte wurde der heilige Josef zu einem Vater, der von den Christen seit jeher geliebt wurde. Dies sieht man daran, dass ihm weltweit zahlreiche Kirchen geweiht wurden, dass viele Ordensgemeinschaften, Bruderschaften und kirchliche Gruppen von seinem Geist inspiriert sind und seinen Namen tragen und dass ihm zu Ehren seit Jahrhunderten verschiedene religiöse Bräuche gewidmet sind. Viele heilige Männer und Frauen verehrten ihn leidenschaftlich, wie etwa Theresia von Avila, die ihn zu ihrem Anwalt und Fürsprecher erkoren hatte, sich ihm vielfach anvertraute und alle Gnaden erhielt, die sie von ihm erbat; ermutigt durch ihre eigene Erfahrung, brachte die Heilige auch andere dazu, ihn zu verehren.[9]

In jedem Gebetbuch finden sich einige Gebete zum heiligen Josef. Jeden Mittwoch und vor allem während des gesamten Monats März, der traditionell ihm gewidmet ist, werden besondere Bittgebete an ihn gerichtet.[10]

Das Vertrauen des Volkes in den heiligen Josef ist in dem Ausdruck »Ite ad Joseph« zusammengefasst, der sich auf die Zeit der Hungersnot in Ägypten bezieht, als das Volk den Pharao um Brot bat und er antwortete: »Geht zu Josef! Tut, was er euch sagt!« (*Gen* 41,55). Das war Josef, der Sohn Jakobs, der aus Neid von seinen Brüdern verkauft wurde (vgl. *Gen* 37,11-28) und der – nach der biblischen Erzählung – später Vizekönig von Ägypten wurde (vgl. *Gen* 41,41-44).

Als Nachkomme Davids (vgl. *Mt* 1,16.20), aus dessen Wurzel Jesus als Spross hervorgehen sollte, wie der Prophet Natan David verheißen hatte (vgl. *2 Sam* 7), und als Bräutigam der Maria von Nazaret stellt der heilige Josef eine Verbindung zwischen dem Alten und dem Neuen Testament dar.

2. Vater im Erbarmen

Josef erlebte mit, wie Jesus heranwuchs und Tag für Tag an Weisheit zunahm und bei Gott und den Menschen Gefallen fand (vgl. *Lk* 2,52). Wie es der Herr mit Israel tat, so brachte Josef Jesus das Gehen bei und nahm ihn auf seine Arme. Er war für ihn wie ein Vater, der sein Kind an seine Wange hebt, sich ihm zuneigt und ihm zu essen gibt (vgl. *Hos* 11,3-4).

Jesus erlebte an Josef Gottes Barmherzigkeit: »Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über alle, die ihn fürchten« (*Ps* 103,13).

Sicher wird Josef in der Synagoge während des Psalmengebets wiederholt gehört haben, dass der Gott Israels ein barmherziger Gott ist,[11] der gut zu allen ist und dessen Erbarmen über all seinen Werken waltet (vgl. *Ps* 145,9).

Die Heilsgeschichte erfüllt sich »gegen alle Hoffnung […] voll Hoffnung« (*Röm* 4,18) durch unsere Schwachheit hindurch. Allzu oft denken wir, dass Gott sich nur auf unsere guten und starken Seiten verlässt, während sich in Wirklichkeit die meisten seiner Pläne durch und trotz unserer Schwachheit realisieren. Eben das lässt den heiligen Paulus sagen: »Damit ich mich wegen der einzigartigen Offenbarungen nicht überhebe, wurde mir ein Stachel ins Fleisch gestoßen: ein Bote Satans, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe. Dreimal habe ich den Herrn angefleht, dass dieser Bote Satans von mir ablasse. Er aber antwortete mir: Meine Gnade genügt dir; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollendet« (*2 Kor* 12,7-9).

Wenn dies die Perspektive der Heilsökonomie ist, müssen wir lernen, unsere Schwachheit mit tiefem Erbarmen anzunehmen.[12]

Der Böse lässt uns verächtlich auf unsere Schwachheit blicken, während der Heilige Geist sie voll Erbarmen ans Tageslicht bringt. Die Sanftmut ist der beste Weg, um mit dem Schwachen in uns umzugehen. Der ausgestreckte Zeigefinger und die Verurteilungen, die wir anderen gegenüber an den Tag legen, sind oft ein Zeichen unserer Unfähigkeit, unsere eigene Schwäche, unsere eigene Zerbrechlichkeit innerlich anzunehmen. Nur die Sanftmut wird uns vor dem Treiben des Anklägers bewahren (vgl. *Offb* 12,10). Aus diesem Grund ist es wichtig, der Barmherzigkeit Gottes zu begegnen, insbesondere im Sakrament der Versöhnung, und eine Erfahrung von Wahrheit und Sanftmut zu machen. Paradoxerweise kann uns auch der Böse die Wahrheit sagen, aber wenn er dies tut, dann nur, um uns zu verurteilen. Wir wissen jedoch, dass die Wahrheit, die von Gott kommt, uns nicht verurteilt, sondern aufnimmt, umarmt, unterstützt und vergibt. Die Wahrheit zeigt sich uns immer wie der barmherzige Vater im Gleichnis (vgl. *Lk* 15,11-32): Sie kommt uns entgegen, sie gibt uns unsere Würde zurück, sie richtet uns wieder auf, sie veranstaltet ein Fest für uns, denn »dieser, mein Sohn, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden« (V. 24).

Auch durch Josefs Besorgnis hindurch verwirklicht sich der Wille Gottes, seine Geschichte, sein Plan. So lehrt uns Josef, dass der Glaube an Gott auch bedeutet, daran zu glauben, dass dieser selbst durch unsere Ängste, unsere Zerbrechlichkeit und unsere Schwäche wirken kann. Und er lehrt uns, dass wir uns inmitten der Stürme des Lebens nicht davor fürchten müssen, das Ruder unseres Bootes Gott zu überlassen. Manchmal wollen wir alles kontrollieren, aber er hat alles wesentlich umfassender im Blick.

3. Vater im Gehorsam

Wie Gott Maria seinen Heilsplan offenbarte, so offenbarte er ihn auch Josef; er tat dies durch Träume, die in der Bibel, wie bei allen alten Völkern, als einer der Wege angesehen wurden, durch die Gott seinen Willen kundtut.[13]

Josef ist angesichts der unerklärlichen Schwangerschaft Marias sehr besorgt: Er will sie nicht öffentlich »bloßstellen«[14], sondern beschließt, »sich in aller Stille von ihr zu trennen« (*Mt* 1,19).

Im ersten Traum hilft ihm der Engel, einen Ausweg aus seinem ernsten Dilemma zu finden:

Fortsetzung auf Seite 8

Apostolisches Schreiben von Papst Franziskus

Fortsetzung von Seite 7

»Fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist. Sie wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen« (*Mt* 1,20-21). Unverzüglich erfolgte seine Antwort: »Als Josef erwachte, tat er, was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte« (*Mt* 1,24). Im Gehorsam überwand er sein Dilemma und rettete Maria.

Im zweiten Traum gebietet der Engel Josef: »Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten; dort bleibe, bis ich dir etwas anderes auftrage; denn Herodes wird das Kind suchen, um es zu töten« (*Mt* 2,13). Josef gehorchte ohne zu zögern und ohne die Schwierigkeiten zu hinterfragen, auf die er stoßen würde: »Da stand Josef auf und floh in der Nacht mit dem Kind und dessen Mutter nach Ägypten. Dort blieb er bis zum Tod des Herodes« (*Mt* 2,14-15).

In Ägypten wartete Josef zuversichtlich und geduldig mit der Rückkehr in sein Land, bis die versprochene Nachricht des Engels bei ihm eintraf. Als der göttliche Bote ihm in einem dritten Traum mitgeteilt hatte, dass diejenigen, die das Kind töten wollten, nun tot seien und ihm befohlen hatte, aufzustehen und das Kind und seine Mutter zu nehmen und in das Land Israel zurückzukehren (vgl. *Mt* 2,19-20), gehorchte er abermals ohne zu zögern: »Da stand er auf und zog mit dem Kind und dessen Mutter in das Land Israel« (*Mt* 2,21).

Als Josef aber auf der Rückreise »hörte, dass in Judäa Archelaus anstelle seines Vaters Herodes regierte, fürchtete er sich, dorthin zu gehen. Und weil er im Traum einen Befehl erhalten hatte« – und es ist dies das vierte Mal –, »zog er in das Gebiet von Galiläa und ließ sich in einer Stadt namens Nazaret nieder« (*Mt* 2,22-23).

Der Evangelist Lukas berichtet seinerseits, dass Josef die lange und beschwerliche Reise von Nazaret nach Betlehem auf sich nahm, um sich gemäß dem von Kaiser Augustus erlassenen Gesetz zur Volkszählung in seiner Heimatstadt eintragen zu lassen. Und unter eben diesen Umständen wurde Jesus geboren (vgl. *Lk* 2,1-7) und, wie alle anderen Kinder auch, ins Einwohnerverzeichnis des Reiches eingetragen.

Der heilige Lukas legt insbesondere Wert darauf mitzuteilen, dass die Eltern Jesu alle Vorschriften des Gesetzes einhielten: die Riten der Beschneidung Jesu, der Reinigung Marias nach der Geburt und der Darbringung des Erstgeborenen an Gott (vgl. 2,21-24).[15]

In jeder Lebenslage vermochte Josef, sein »fiat« zu sprechen, wie Maria bei der Verkündigung und Jesus in Getsemani.

Als Familienoberhaupt brachte Josef Jesus bei, seinen Eltern zu gehorchen (vgl. *Lk* 2,51), wie es dem Gebot Gottes entspricht (vgl. *Ex* 20,12).

In der Verborgenheit von Nazaret, in der Schule Josefs, lernte Jesus, den Willen des Vaters zu tun. Dieser Wille wurde zu seiner täglichen Speise (vgl. *Joh* 4,34). Auch im schwierigsten Augenblick seines Lebens, in Getsemani, zog er es vor, den Willen des Vaters zu tun und nicht seinen eigenen,[16] und er war »gehorsam bis zum Tod […] am Kreuz« (*Phil* 2,8). Aus diesem Grund kommt der Verfasser des *Hebräerbriefes* zu dem Schluss, dass Jesus »durch das, was er gelitten hat, den Gehorsam gelernt« hat (5,8).

Statue des heiligen Josef als Schutzpatron der Kirche.

All diese Ereignisse zeigen: Josef war »von Gott dazu berufen, durch die Ausübung seiner Vaterschaft unmittelbar der Person und Sendung Jesu zu dienen: Auf diese Weise wirkt er in der Fülle der Zeit an dem großen Geheimnis der Erlösung mit und ist tatsächlich Diener des Heils.«[17]

4. Vater im Annehmen

Josef nimmt Maria ohne irgendwelche Vorbedingungen an. Er vertraut auf die Worte des Engels. »Der Edelmut seines Herzens lässt ihn das, was er vom Gesetz gelernt hat, der Liebe unterordnen. Heute stellt sich Josef dieser Welt, in der die psychische, verbale und physische Gewalt gegenüber der Frau offenkundig ist, als Gestalt eines respektvollen und feinfühligen Mannes dar, der, obwohl er nicht im Besitz aller Informationen ist, sich zugunsten des guten Rufs, der Würde und des Lebens Marias entscheidet. Und in seinem Zweifel, wie er am besten handeln soll, half ihm Gott bei der Wahl mit dem Licht der Gnade für sein Urteil.«[18]

Oft geschehen in unserem Leben Dinge, deren Bedeutung wir nicht verstehen. Unsere erste Reaktion ist oft die der Enttäuschung und des Widerstandes. Josef lässt seine Überlegungen beiseite, um dem Raum zu geben, was geschieht. Wie rätselhaft es ihm auch erscheinen mag, er nimmt es an, übernimmt Verantwortung dafür und versöhnt sich mit seiner eigenen Geschichte. Wenn wir uns nicht mit unserer Geschichte versöhnen, werden wir auch nicht in der Lage sein, den nächsten Schritt zu tun, denn dann bleiben wir immer eine Geisel unserer Erwartungen und der daraus resultierenden Enttäuschungen.

Das geistliche Leben, das Josef uns zeigt, ist nicht ein Weg, der *erklärt*, sondern ein Weg, der *annimmt*. Nur von dieser Annahme her, von dieser Versöhnung her können wir auch eine größere Geschichte, einen tieferen Sinn erahnen. Es scheint wie ein Widerhall der leidenschaftlichen Worte Ijobs, der auf die Forderung seiner Frau, sich gegen all das Böse aufzulehnen, das ihm widerfährt, antwortet: »Nehmen wir das Gute an von Gott, sollen wir dann nicht auch das Böse annehmen?« (*Ijob* 2,10).

Josef ist kein passiv resignierter Mann. Er ist ein mutiger und starker Protagonist. Die Fähigkeit, etwas annehmen zu können, ist eine Weise, wie sich die Gabe der Stärke, die vom Heiligen Geist kommt, in unserem Leben offenbart. Nur der Herr kann uns die Kraft geben, das Leben so anzunehmen, wie es ist, und selbst dem, was darin widersprüchlich, unerwartet oder enttäuschend ist, Raum zu geben.

Jesu Kommen in unsere Mitte ist ein Geschenk des Vaters, auf dass ein jeder sich mit seiner konkreten eigenen Geschichte versöhnen möge, auch wenn er sie nicht ganz versteht.

Das, was Gott zu unserem Heiligen gesagt hat: »Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht« (*Mt* 1,20), scheint er auch uns zu sagen: »Fürchtet euch nicht!« Wir müssen unseren Ärger und unsere Enttäuschung ablegen und ohne weltliche Resignation, sondern mit hoffnungsvoller Kraft Platz machen für das, was wir nicht gewählt haben und was doch existiert. Das Leben auf diese Weise anzunehmen führt uns zu einem verborgenen Sinn. Das Leben eines jeden von uns kann auf wundersame Weise neu beginnen, wenn wir den Mut finden, es gemäß den Weisungen des Evangeliums zu leben. Und es spielt keine Rolle, ob alles schief gelaufen zu sein scheint und ob einige Dinge mittlerweile nicht mehr rückgängig zu machen sind. Gott kann Blumen zwischen den Felsen sprießen lassen. Auch wenn unser Herz uns verurteilt, Gott ist größer als unser Herz und er weiß alles (vgl. *1 Joh* 3,20).

Hier geht es wieder um jenen christlichen Realismus, der nichts von dem, was existiert, wegwirft. In ihrer geheimnisvollen Unergründlichkeit und Vielschichtigkeit ist die Wirklichkeit Trägerin eines Sinns der Existenz mit ihren Lichtern und ihren Schatten. Deswegen kann der Apostel Paulus sagen: »Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht« (*Röm* 8,28). Und der heilige Augustinus fügt hinzu: »Auch das, was böse heißt (*etiam illud quod malum dicitur*).«[19] In dieser Gesamtperspektive gibt der Glaube jedem glücklichen oder traurigen Ereignis einen Sinn.

Es liegt uns fern, zu meinen, »glauben« bedeute, einfache vertröstende Lösungen zu finden. Der Glaube, den Christus uns gelehrt hat, ist vielmehr der Glaube, den wir am heiligen Josef sehen, der nicht nach Abkürzungen sucht, sondern dem, was ihm widerfährt, »mit offenen Augen« begegnet und persönlich Verantwortung übernimmt.

Die Annahmebereitschaft Josefs lädt uns ein, andere nicht auszuschließen, sondern sie so anzunehmen, wie sie sind, besonders die Schwachen, denn Gott erwählt das Schwache (vgl. *1 Kor* 1,27), er ist ein »Vater der Waisen, ein Anwalt der Witwen« (*Ps* 68,6) und gebietet uns, die Fremden zu lieben.[20] Gerne stelle ich mir vor, dass die Haltung Josefs Jesus zum Gleichnis vom verlorenen Sohn und vom barmherzigen Vater inspiriert hat (vgl. *Lk* 15,11-32).

5. Vater mit kreativem Mut

Wenn auch die erste Stufe jeder echten inneren Heilung darin besteht, die eigene Geschichte anzunehmen, das heißt, dem in uns Raum zu schaffen, was wir uns in unserem Leben nicht selbst ausgesucht haben, braucht es dennoch eine weitere wichtige Eigenschaft: den kreativen Mut. Er entsteht vor allem dort, wo man auf Schwierigkeiten trifft. Wenn man vor einem Problem steht, kann man entweder aufhören und das Feld räumen, oder man kann es auf irgendeine Weise angehen. Manchmal sind es gerade die Schwierigkeiten, die bei jedem von uns Ressourcen zum Vorschein bringen, von denen wir nicht einmal dachten, dass wir sie besäßen.

Beim Lesen der »Kindheitsevangelien« stellt sich des Öfteren die Frage, warum Gott nicht direkt und klar eingeschritten ist. Aber Gott wirkt durch Ereignisse und Menschen. Josef ist der Mann, durch den Gott für die Anfänge der Erlösungsgeschichte Sorge trägt. Er ist das wahre »Wunder«, durch das Gott das Kind und seine Mutter rettet. Der Himmel greift ein, indem er auf den kreativen Mut dieses Mannes vertraut, der, als er bei der Ankunft in Betlehem keinen Ort findet, wo Maria gebären kann, einen Stall herrichtet und so bereitet, dass er für den in die Welt kommenden Sohn Gottes ein möglichst behaglicher Ort wird (vgl. *Lk* 2,6-7). Angesichts der drohenden Gefahr des Herodes, der das Kind töten will, wird Josef im Traum erneut gewarnt, das Kind zu beschützen, und so organisiert er mitten in der Nacht die Flucht nach Ägypten (vgl. *Mt* 2,13-14).

Bei einer oberflächlichen Lektüre dieser Geschichten hat man immer den Eindruck, dass die Welt den Starken und Mächtigen ausgeliefert ist, aber die »gute Nachricht« des Evangeliums besteht darin zu zeigen, wie Gott trotz der Arroganz und Gewalt der irdischen Herrscher immer einen Weg findet, seinen Heilsplan zu verwirklichen. Auch unser Leben scheint manchmal starken Mächten ausgeliefert zu sein. Doch das Evangelium sagt uns, dass es Gott immer gelingt, das zu retten, worauf es ankommt, vorausgesetzt, dass wir den gleichen kreativen Mut aufbringen wie der Zimmermann von Nazaret. Er versteht es, ein Problem in eine Chance zu verwandeln, und zwar dadurch, dass er immer in erster Linie auf die Vorsehung vertraut.

Wenn Gott uns manchmal nicht zu helfen scheint, bedeutet das nicht, dass er uns im Stich gelassen hat, sondern dass er auf uns vertraut und auf das, was wir planen, entwickeln und finden können.

Hierbei handelt es sich um denselben kreativen Mut, den die Freunde des Gelähmten bewiesen, als sie ihn, um ihn zu Jesus zu bringen, vom Dach herabließen (vgl. *Lk* 5,17-26). Die Kühnheit und Hartnäckigkeit dieser Freunde war durch keine Schwierigkeit aufzuhalten. Sie waren überzeugt, dass Jesus den Kranken heilen konnte. »Weil es ihnen aber wegen der Volksmenge nicht möglich war, ihn hineinzubringen, stiegen sie aufs Dach und ließen ihn durch die Ziegel auf dem Bett hinunter in die Mitte vor Jesus hin. Als er ihren Glauben sah, sagte er: Mensch, deine Sünden sind dir vergeben« (V. 19-20). Jesus erkennt den einfallsreichen Glauben, mit dem diese Männer versuchen, ihren kranken Freund zu ihm zu bringen.

Das Evangelium gibt keine Auskunft über die Zeit, in der sich Maria und Josef und das Kind in Ägypten aufhielten. Sicherlich aber mussten sie essen, eine Bleibe und Arbeit finden. Es braucht nicht viel Phantasie, um das diesbezügliche Schweigen des Evangeliums zu füllen. Die Heilige Familie musste sich konkreten Problemen stellen wie alle anderen Familien, wie viele unserer Brüder und Schwestern Migranten, die auch heute noch aufgrund von Not und Hunger gezwungen sind, ihr Leben zu riskieren. In diesem Sinne glaube ich, dass der heilige Josef in der Tat ein besonderer Schutzpatron für all jene ist, die wegen Krieg, Hass, Verfolgung und Elend ihr Land verlassen müssen.

Am Ende aller Szenen, in denen Josef eine wichtige Rolle spielt, vermerkt das Evangelium, dass er aufsteht, das Kind und seine Mutter mit sich nimmt und das tut, was Gott ihm befohlen hat (vgl. *Mt* 1,24; 2,14.21). In der Tat sind Jesus und Maria, seine Mutter, der wertvollste Schatz unseres Glaubens.[21]

Im Heilsplan kann man den Sohn nicht von der Mutter trennen. Sie ging »den Pilgerweg des Glaubens. Ihre Vereinigung mit dem Sohn hielt sie in Treue bis zum Kreuz.«[22]

Wir müssen uns immer fragen, ob wir Jesus und Maria, die auf geheimnisvolle Weise unserer Verantwortung, unserer Fürsorge, unserer Obhut anvertraut sind, mit all unseren Kräften behüten. Der Sohn des Allmächtigen kommt als schwaches Kind in die Welt. Er macht sich von Josef abhängig, um verteidigt, geschützt, gepflegt und erzogen zu werden. Gott vertraut diesem Mann, ebenso wie Maria, die in Josef denjenigen findet, der nicht nur ihr Leben retten will, sondern der immer für sie und das Kind sorgen wird. Deshalb ist es nur folgerichtig, dass der heilige Josef der Schutzpatron der Kirche ist, denn die Kirche ist die Ausdehnung des Leibes Christi in der Geschichte, und gleichzeitig ist in der Mutterschaft der Kirche die Mutterschaft Mariens angedeutet.[23] Indem Josef die Kirche beschützt, beschützt er weiterhin *das Kind und seine Mutter,* und indem wir die Kirche lieben, lieben auch wir immerfort *das Kind und seine Mutter*.

Eben dieses Kind wird einmal sagen: »Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan« (*Mt* 25,40). So ist jeder Bedürftige, jeder Arme, jeder Leidende, jeder Sterbende, jeder Fremde, jeder Gefangene, jeder Kranke »das Kind«, das Josef weiterhin beschützt. Deshalb wird der heilige Josef als Beschützer der Elenden, der Bedürftigen, der Verbannten, der Bedrängten, der Armen und der Sterbenden angerufen. Und deshalb kann die Kirche nicht umhin, in besonderer Weise die Geringsten zu lieben, weil Jesus für sie eine Vorliebe hatte und sich persönlich mit ihnen identifizierte. Von Josef müssen wir die gleiche Fürsorge und Verantwortung lernen: das Kind und seine Mutter zu lieben; die Sakramente und die Nächstenliebe zu lieben; die Kirche und die Armen zu lieben. Jede dieser Wirklichkeiten ist immer *das Kind und seine Mutter*.

6. Vater und Arbeiter

Ein Aspekt, der den heiligen Josef auszeichnet und der seit der Zeit der ersten Sozialenzyklika *Rerum novarum* von Leo XIII. hervorgehoben wurde, ist sein Bezug zur Arbeit. Der heilige Josef war ein Zimmermann, der ehrlich arbeitete, um den Lebensunterhalt seiner Fami-

Fortsetzung auf Seite 9

Patris corde

lie zu sichern. Von ihm lernte Jesus, welch ein Wert, welch eine Würde und welch eine Freude es bedeutet, das Brot zu essen, das die Frucht eigener Arbeit ist.

In dieser unserer Zeit, in der die Arbeit wieder zu einem dringenden sozialen Thema geworden zu sein scheint und die Arbeitslosigkeit manchmal drastische Ausmaße annimmt – auch in Ländern, in denen seit Jahrzehnten ein gewisser Wohlstand herrscht –, ist es notwendig, die Bedeutung einer Arbeit, die Würde verleiht, wieder ganz neu verstehen zu lernen. Unser Heiliger ist dafür Vorbild und Schutzpatron.

Die Arbeit wird zur Teilnahme am Erlösungswerk selbst, sie wird zu einer Gelegenheit, das Kommen des Reiches Gottes zu beschleunigen, die eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten weiterzuentwickeln und sie in den Dienst der Gesellschaft und der Gemeinschaft zu stellen; die Arbeit wird nicht nur zu einer Gelegenheit der eigenen Verwirklichung, sondern vor allem auch für den ursprünglichen Kern der Gesellschaft, die Familie. Eine von Arbeitslosigkeit betroffene Familie ist Schwierigkeiten, Spannungen, Brüchen, ja der verzweifelten und weiter in die Verzweiflung führenden Versuchung der Auflösung stärker ausgesetzt. Wie können wir über die Menschenwürde sprechen, ohne uns dafür einzusetzen, dass alle und jeder Einzelne eine Chance auf einen würdigen Lebensunterhalt haben?

Der Mensch, der arbeitet, egal welcher Aufgabe er nachgeht, arbeitet mit Gott selbst zusammen und wird ein wenig zu einem Schöpfer der Welt, die uns umgibt. Die Krise unserer Zeit, die eine wirtschaftliche, soziale, kulturelle und geistliche Krise ist, mag allen ein Aufruf sein, den Wert, die Bedeutung und die Notwendigkeit der Arbeit wieder neu zu entdecken, um eine neue »Normalität« zu begründen, in der niemand ausgeschlossen ist. Die Arbeit des heiligen Josef erinnert uns daran, dass der menschgewordene Gott selbst die Arbeit nicht verschmähte. Die Arbeitslosigkeit, von der viele Brüder und Schwestern betroffen sind und die in jüngster Zeit aufgrund der Covid-19-Pandemie zugenommen hat, muss zum Anlass werden, unsere Prioritäten zu überprüfen. Bitten wir den heiligen Josef, den Arbeiter, dass wir einmal verbindlich sagen können: Kein junger Mensch, keine Person, keine Familie ohne Arbeit!

7. Vater im Schatten

In seinem Buch *Der Schatten des Vaters* erzählte der polnische Schriftsteller Jan Dobraczynski[24] in Romanform das Leben des heiligen Josef. Mit dem eindrucksvollen Bild des Schattens umreißt er die Gestalt Josefs, der in Bezug auf Jesus der irdische Schatten des himmlischen Vaters ist. Er behütet und beschützt ihn, er weicht nicht von ihm und folgt seinen Schritten. Denken wir an das, was Mose dem Volk Israel in Erinnerung ruft: »In der Wüste […] hat der Herr, dein Gott, dich auf dem ganzen Weg […] getragen, wie ein Mann sein Kind trägt« (*Dtn* 1,31). So hat Josef sein ganzes Leben lang die Vaterschaft ausgeübt.[25]

Als Vater wird man nicht geboren, Vater wird man. Und man wird zum Vater nicht einfach dadurch, dass man ein Kind in die Welt setzt, sondern dadurch, dass man sich verantwortungsvoll um es kümmert. Jedes Mal, wenn jemand die Verantwortung für das Leben eines anderen übernimmt, übt er ihm gegenüber in einem gewissem Sinne Vaterschaft aus.

In der Gesellschaft unserer Zeit scheinen die Kinder oft vaterlos zu sein. Auch die Kirche von heute braucht Väter. Die Mahnung, die der heilige Paulus an die Korinther richtet, bleibt immer aktuell: »Hättet ihr nämlich auch unzählige Erzieher in Christus, so doch nicht viele Väter« (*1 Kor* 4,15); und jeder Priester oder Bischof sollte wie der Apostel hinzufügen können: »In Christus Jesus habe ich euch durch das Evangelium gezeugt« (*ebd.*). Und zu den Galatern sagt Paulus: »Meine Kinder, für die ich von Neuem Geburtswehen erleide, bis Christus in euch Gestalt annimmt« (4,19).

Vater zu sein bedeutet, das Kind an die Erfahrung des Lebens, an die Wirklichkeit heranzuführen. Nicht, um es festzuhalten, nicht, um es einzusperren, nicht, um es zu besitzen, sondern um es zu Entscheidungen, zur Freiheit, zum Aufbruch zu befähigen. Vielleicht aus diesem Grund spricht die Tradition Josef nicht nur als Vater an, sondern fügt hier noch das Wort »keusch« hinzu. Dies ist nicht eine rein affektive Angabe, sondern drückt eine Haltung aus, die man als das Gegenteil von »besitzergreifend« bezeichnen könnte. Keuschheit ist die Freiheit von Besitz in allen Lebensbereichen. Nur wenn eine Liebe keusch ist, ist sie wirklich Liebe. Die Liebe, die besitzen will, wird am Ende immer gefährlich, sie nimmt gefangen, erstickt und macht unglücklich. Gott selbst hat den Menschen mit keuscher Liebe geliebt und ihm die Freiheit gelassen, Fehler zu machen und sich gegen ihn zu stellen. Die Logik der Liebe ist immer eine Logik der Freiheit, und Josef war in der Lage, in außerordentlicher Freiheit zu lieben. Er hat sich nie selbst in den Mittelpunkt gestellt. Er verstand es, zur Seite zu treten und Maria und Jesus zur Mitte seines Lebens zu machen.

Josefs Glück gründet sich nicht auf die Logik der Selbstaufopferung, sondern der Selbsthingabe. Man nimmt bei diesem Mann nie Frustration wahr, sondern nur Vertrauen. Sein beharrliches Schweigen ist nicht Ausdruck der Klage, sondern immer konkreten Vertrauens. Die Welt braucht Väter, Despoten aber lehnt sie ab, also diejenigen, die besitzergreifend sind, um ihre eigene Leere zu füllen; sie lehnt die ab, die Autorität mit Autoritarismus verwechseln, Dienst mit Unterwürfigkeit, Auseinandersetzung mit Unterdrückung, Nächstenliebe mit übertriebener Fürsorge, Stärke mit Zerstörung. Jede wahre Berufung kommt aus der Selbsthingabe, die die reifere Form des bloßen Opfers ist. Auch im Priestertum und im geweihten Leben ist diese Art von Reife erforderlich. Dort, wo eine eheliche, zölibatäre oder jungfräuliche Berufung nicht die Reife der Selbsthingabe erreicht und allein bei der Logik des Opfers stehen bleibt, wird sie kaum zu einem Zeichen für die Schönheit und die Freude der Liebe werden, sondern womöglich den Eindruck von Unglück, Traurigkeit und Frustration erwecken.

Eine Vaterschaft, die der Versuchung widersteht, das Leben der Kinder zu leben, eröffnet immer neue Räume. Jedes Kind trägt ein Geheimnis in sich, etwas noch nie Dagewesenes, das nur mit Hilfe eines Vaters zur Entfaltung gebracht werden kann, der seine Freiheit respektiert; eines Vaters, der sich bewusst ist, dass sein erzieherisches Handeln erst dann zum Ziel kommt und dass er erst dann sein Vatersein ganz lebt, wenn er sich »nutzlos« gemacht hat, wenn er sieht, dass das Kind selbständig wird und allein auf den Pfaden des Lebens geht, wenn er sich in die Situation Josefs versetzt, der immer gewusst hat, dass das Kind nicht seines war, sondern einfach seiner Obhut anvertraut worden war. Im Grunde ist es das, was Jesus zu verstehen gibt, wenn er sagt: »Auch sollt ihr niemanden auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel« (*Mt* 23,9).

Unter allen Umständen müssen wir bei der Ausübung von Vaterschaft immer darauf achten, dass sie nie besitzergreifend ist, sondern zeichenhaft auf eine höhere Vaterschaft verweist. In gewisser Weise sind wir alle immer in Josefs Lage: Wir sind »Schatten« des einen Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen lässt über Bösen und Guten und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte (vgl. *Mt* 5,45); und wir sind »Schatten« in der Nachfolge des Sohnes.

******

»Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter« (*Mt* 2,13), sagt Gott zum heiligen Josef.

Ziel dieses Apostolischen Schreibens ist es, die Liebe zu diesem großen Heiligen zu fördern und einen Anstoß zu geben, ihn um seine Fürsprache anzurufen und seine Tugenden und seine Tatkraft nachzuahmen.

Schlafender heiliger Josef: Gott offenbart ihm seinen Heilsplan durch Träume, »die in der Bibel, wie bei allen alten Völkern, als einer der Wege angesehen wurden, durch die Gott seinen Willen kundtut«.

In der Tat besteht die spezifische Sendung der Heiligen nicht nur darin, Wunder und Gnaden zu gewähren, sondern bei Gott Fürsprache für uns einzulegen, wie es Abraham[26] und Moses[27] taten und wie es Jesus tut, der eine Mittler (vgl. *1 Tim* 2,5), der bei Gott unser »Beistand« ist (*1 Joh* 2,1), denn »er lebt allezeit, um für [uns] einzutreten« (*Hebr* 7,25; vgl. *Röm* 8,34).

Die Heiligen helfen allen Gläubigen bei ihrem »Streben nach Heiligkeit und ihrem Stand entsprechender Vollkommenheit«[28]. Ihr Leben ist ein konkreter Beweis dafür, dass es möglich ist, das Evangelium zu leben.

Jesus hat gesagt: »Lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig« (*Mt* 11,29); auch die Heiligen sind auf ihre Weise nachahmenswerte Vorbilder für das Leben. Der heilige Paulus ermahnte ausdrücklich dazu: »Haltet euch an mein Vorbild!« (*1 Kor* 4,16).[29] Der heilige Josef sagt dies durch sein beredtes Schweigen.

Angesichts des Beispiels so vieler heiliger Männer und Frauen fragte sich der heilige Augustinus: »Du solltest es nicht vermögen wie diese Männer, diese Frauen?« Und so gelangte er zur endgültigen Bekehrung und rief aus: »Spät hab ich dich geliebt, du Schönheit, ewig alt und ewig neu.«[30]

So wollen wir nun vom heiligen Josef die Gnade aller Gnaden erflehen – unsere Bekehrung.

Zu ihm lasst uns beten:

Sei gegrüßt, du Beschützer des Erlösers
und Bräutigam der Jungfrau Maria.
Dir hat Gott seinen Sohn anvertraut,
auf dich setzte Maria ihr Vertrauen,
bei dir ist Christus zum Mann herangewachsen.
O heiliger Josef, erweise dich auch uns als Vater,
und führe uns auf unserem Lebensweg.
Erwirke uns Gnade, Barmherzigkeit und Mut,
und beschütze uns vor allem Bösen. Amen.

Gegeben zu Rom, bei St. Johannes im Lateran, am 8. Dezember, dem Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria, im Jahr 2020, dem achten meines Pontifikats.

Franciscus

Fußnoten

[1] *Joh* 6,42; vgl. *Mt* 13,55; *Mk* 6,3; *Lk* 4,22.

[2] S. Rituum Congreg., *Quemadmodum Deus* (8. Dezember 1870): *ASS* 6 (1870-71), 194.

[3] Vgl. *Ansprache an die ACLI anlässlich des Gedenktags des heiligen Josef des Arbeiters* (1. Mai 1955): *AAS* 47 (1955), 406.

[4] Apostolisches Schreiben *Redemptoris custos* (15. August 1989): *AAS* 82 (1990), 5-34.

[5] *Katechismus der Katholischen Kirche*, 1014.

[6] *Besondere Andacht in der Zeit der Pandemie* (27. März 2020): *L'Osservatore Romano (dt.)*, Jg. 50 (2020), Nr. 14/15 (3. April 2020), S. 6.

[7] *In Matth. Hom.*, V, 3: *PG* 57, 58.

[8] *Homilie* (19. März 1966): *Insegnamenti di Paolo VI*, IV (1966), 110.

[9] Vgl. *Das Buch meines Lebens*, 6, 6-8.

[10] Seit mehr als vierzig Jahren bete ich jeden Tag nach den Laudes ein Gebet zum heiligen Josef, das einem französischen Andachtsbuch der Kongregation der Barmherzigen Schwestern von Jesus und Maria aus dem 19. Jahrhundert entnommen ist. Dieses Gebet bringt dem heiligen Josef Verehrung und Vertrauen entgegen, fordert ihn aber auch ein wenig heraus: »Heiliger Josef, glorreicher Patriarch, der du das Unmögliche möglich machen kannst, komm mir in meiner Not und Bedrängnis zu Hilfe. Gewähre in den ernsten und schwierigen Anliegen, die ich dir anvertraue, deinen Schutz, sodass alles ein glückliches Ende nimmt. Mein geliebter Vater, ich setze mein ganzes Vertrauen in dich. Niemand soll sagen können, er habe dich vergeblich angerufen, und da du bei Jesus und Maria alles erwirken kannst, lass mich erfahren, dass deine Güte ebenso groß ist wie deine Macht. Amen.«

[11] Vgl. *Dtn* 4,31; *Ps* 69,17; 78,38; 86,5; 111,4; 116,5; *Jer* 31,20.

[12] Vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 88; 288: *AAS* 105 (2013), 1057; 1136-1137.

[13] Vgl. *Gen* 20,3; 28,12; 31,11.24; 40,8; 41,1-32; *Num* 12,6; *1 Sam* 3,3-10; *Dan* 2 u. 4; *Ijob* 33,15.

[14] In diesen Fällen war sogar die Steinigung vorgesehen (vgl. *Dtn* 22,20-21).

[15] Vgl. *Lev* 12,1-8; *Ex* 13,2.

[16] Vgl. *Mt* 26,39; *Mk* 14,36; *Lk* 22,42.

[17] Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Redemptoris custos* (15. August 1989), 8: *AAS* 82 (1990), 14.

[18] *Homilie in der heiligen Messe mit Seligsprechungen*, Villavicencio, Kolumbien (8. September 2017): *AAS* 109 (2017), 1061.

[19] *Enchiridion de fide, spe et caritate*, 3,11: *PL* 40, 236.

[20] Vgl. *Dtn* 10,19; *Ex* 22,20-22; *Lk* 10,29-37.

[21] Vgl. S. Rituum Congreg., *Quemadmodum Deus* (8. Dezember 1870): *ASS* 6 (1870-71), 193; Pius IX., Apostolisches Schreiben *Inclytum Patriarcham* (7. Juli 1871): *l.c.*, 324-327.

[22] Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, 58.

[23] Vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*, 963-970.

[24] Originalausgabe: *Cień Ojca*, Warschau 1977.

[25] Vgl. Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Redemptoris custos*, 7-8: *AAS* 82 (1990), 12-16.

[26] Vgl. *Gen* 18,23-32.

[27] Vgl. *Ex* 17,8-13; 32,30-35.

[28] Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, 42.

[29] Vgl. *1 Kor* 11,1; *Phil* 3,17; *1 Thess* 1,6.

[30] *Confessiones*, 8, 11,27: *PL* 32, 761; 10, 27,38: *PL* 32,795.

Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am zweiten Adventssonntag, 6. Dezember

Umkehr zur Freundschaft mit Gott

Papst Franziskus bezeichnete Johannes den Täufer als Vorbild für Umkehr: »ein enthaltsamer Mann, der auf das Überflüssige verzichtet und das Wesentliche sucht« (oben). Der Weihnachtsbaum auf dem Petersplatz ist schon fast fertig geschmückt (links).

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Das Evangelium dieses Sonntags (*Mk* 1,1-8) stellt uns die Gestalt und das Werk Johannes des Täufers vor Augen. Er zeigte seinen Zeitgenossen einen ähnlichen Glaubensweg, wie ihn der Advent auch uns vorschlägt, die wir uns darauf vorbereiten, an Weihnachten den Herrn zu empfangen. Dieser Weg des Glaubens ist ein Weg der *Umkehr*. Was bedeutet das Wort »Umkehr«? In der Bibel heißt es zunächst einmal, Richtung und Orientierung zu ändern und damit auch seine Denkweise zu ändern. Im moralischen und geistlichen Leben heißt Umkehr, sich vom Bösen zum Guten, von der Sünde zur Liebe Gottes hinzuwenden. Und gerade das lehrte der Täufer, der in der Wüste von Judäa eine »Taufe der Umkehr zur Vergebung der Sünden verkündete« (V. 4). Die Taufe zu empfangen war ein äußeres, sichtbares Zeichen der Bekehrung derer, die auf seine Predigt hörten und sich zur Buße entschlossen. Diese Taufe erfolgte durch das Eintauchen im Jordan, im Wasser, aber sie war nutzlos, sie war nur ein Zeichen und war dann nutzlos, wenn es keine Bereitschaft gab, Buße zu tun und sein Leben zu ändern.

Zur Umkehr gehört der Schmerz über die begangenen Sünden, der Wunsch, sich ihrer zu entledigen, die Absicht, sie für immer aus seinem Leben zu verbannen. Um die Sünde zu vermeiden, muss man auch alles ablehnen, was mit ihr zusammenhängt, die Dinge, die mit der Sünde zusammenhängen und die man ablehnen muss: die weltliche Mentalität, die übermäßige Wertschätzung des Komforts, des Vergnügens, des Wohlbefindens, des Reichtums. Das Vorbild für diese Loslösung haben wir im heutigen Evangelium wiederum in der Gestalt Johannes des Täufers: ein enthaltsamer Mann, der auf das Überflüssige verzichtet und das Wesentliche sucht. Das ist der erste Aspekt der Umkehr: die *Loslösung von Sünde und Weltlichkeit*. Einen Weg der Abkehr von diesen Dingen einschlagen.

Der andere Aspekt der Umkehr ist das Ende des Wegs, also die *Suche nach Gott und seinem Reich*. Abkehr von den weltlichen Dingen und Suche nach Gott und seinem Reich. Der Verzicht auf Annehmlichkeiten und auf die weltliche Denkart ist kein Selbstzweck. Es ist keine Askese, die nur dazu dient, Buße zu tun: der Christ ist kein »Fakir«. Es ist etwas anderes. Die Loslösung ist kein Selbstzweck, sondern sie zielt darauf ab, etwas Größeres anzustreben, nämlich das Reich Gottes, die Gemeinschaft mit Gott, die Freundschaft mit Gott. Aber das ist nicht leicht, denn es gibt viele Bande, die uns in der Nähe der Sünde halten, und es ist nicht leicht… Die Versuchung zieht immer wieder nach unten, zieht nach unten, und so auch die Bande, die uns in der Nähe der Sünde halten: Wankelmut, Niedergeschlagenheit, Bosheit, schädliche Umgebungen, schlechte Beispiele.

Manchmal ist das Drängen zum Herrn hin, das wir spüren, zu schwach, und es scheint fast, als schweige Gott. Fern und unwirklich scheinen uns seine Verheißungen des Trostes, wie das Bild des fürsorglichen und behutsamen Hirten, das heute in der Lesung aus *Jesaja* widerhallt (vgl. *Jes* 40,1.11). Und da ist man dann versucht, zu sagen, dass es unmöglich sei, wirklich umzukehren. Wie oft haben wir diese Entmutigung schon verspürt! »Nein, ich schaffe das nicht. Ich fange ein wenig an und gehe dann wieder zurück.« Und das ist schlimm. Aber es ist möglich, es ist möglich. Wenn dir in den Sinn kommt, entmutigt zu sein, dann bleib nicht dort, denn das ist Treibsand, das ist Treibsand: der Treibsand einer mittelmäßigen Existenz. Das ist es, was die Mittelmäßigkeit ausmacht.

Was kann man in solchen Fällen tun, wenn einer zwar gehen möchte, aber das Gefühl hat, es nicht zu schaffen? Erinnern wir uns zunächst daran, dass die Umkehr *eine Gnade* ist: niemand kann aus eigener Kraft umkehren. Es ist eine Gnade, die der Herr dir schenkt, und deshalb muss sie nachdrücklich von Gott erbeten werden. Man muss Gott darum bitten, dass er uns bekehre, dass wir wirklich umkehren können, in dem Maße, wie wir uns der Schönheit, der Güte, der Zärtlichkeit Gottes gegenüber öffnen. Denkt an die Zärtlichkeit Gottes. Gott ist kein schlimmer Vater, kein schlechter Vater, nein. Er ist zärtlich, er liebt uns sehr, so wie der gute Hirte, der das letzte Schaf seiner Herde sucht. Er ist Liebe, und Umkehr ist gerade das: eine Gnade Gottes. Du fang an zu gehen, denn er ist es, der dich zum Gehen bewegt, und du wirst sehen, dass er kommen wird. Bete, geh, und dann geht es immer einen Schritt weiter.

Die allerseligste Jungfrau Maria, die wir übermorgen als die Unbefleckte Empfängnis feiern, helfe uns, uns immer mehr von der Sünde und von der Weltlichkeit zu lösen, um uns Gott, seinem Wort, seiner Liebe gegenüber zu öffnen, die erneuert und rettet.

Nach dem Angelus sagte der Papst:

Liebe Brüder und Schwestern!

Von Herzen grüße ich euch alle hier – bei diesem schlechten Wetter, ihr seid mutig! –, die Römer und die Pilger und alle, die über die Medien zugeschaltet sind.

Wie ihr seht, ist der Weihnachtsbaum auf dem Platz aufgestellt worden und die Krippe ist im Aufbau. In diesen Tagen werden auch in vielen Häusern diese beiden weihnachtlichen Zeichen zur Freude der Kinder… und auch der Erwachsenen vorbereitet! Sie sind Zeichen der Hoffnung, besonders in diesen schwierigen Zeiten. Achten wir darauf, nicht beim Zeichen stehenzubleiben, sondern zum Sinn vorzudringen, das heißt zu Jesus, zur Liebe Gottes, die er uns offenbart hat, zu der unendlichen Güte, die er über der Welt hat erstrahlen lassen. Es gibt keine Pandemie, keine Krise, die dieses Licht auslöschen kann. Lassen wir es in unsere Herzen einziehen, und reichen wir denen die Hand, die es am meisten brauchen. Dann wird Gott in uns und unter uns neu geboren werden.

Ich wünsche allen einen schönen Sonntag. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen.

[*Als Antwort auf einen lauten Ruf vom Platz:*] Tüchtig sind die jungen Leute von der »Immaculata«!

Botschaft von Papst Franziskus an Patriarch Bartholomaios aus Anlass des Andreasfestes am 30. November

Sich von der Liebe inspirieren lassen

An Seine Heiligkeit
Bartholomaios von Konstantinopel
Ökumenischer Patriarch

Am Fest des Apostels Andreas, dem geliebten Bruder des heiligen Petrus und Patron des Ökumenischen Patriarchats, übermittle ich voller Freude durch eine Delegation erneut meine geistige Nähe. Ich schließe mich Ihnen an in der Danksagung an Gott für die reichen Früchte der göttlichen Vorsehung, die sich im Leben des heiligen Andreas gezeigt haben. Ebenso bete ich, dass durch seine machtvolle Fürsprache unser Herr, der ihn berufen hat, einer der ersten Apostel zu sein, Sie, Ihre Mitbrüder im Bischofsamt und die Mitglieder des Heiligen Synod sowie den gesamten Klerus, die Mönche und Laiengläubigen reich segnen möge, die sich in der Patriarchalkirche des heiligen Georg im Phanar zur Feier der Göttlichen Liturgie versammelt haben. Sich an die Liebe, den apostolischen Eifer und die Beharrlichkeit des heiligen Andreas zu erinnern, ist in diesen schwierigen und kritischen Zeiten eine Quelle der Ermutigung. Gott zu verherrlichen stärkt auch unseren Glauben und unsere Hoffnung in den, der den heiligen Märtyrer Andreas, dessen Glaube auch in der Zeit der Prüfung Bestand hatte, in das ewige Leben aufgenommen hat.

Ich erinnere mich mit großer Freude an die Gegenwart Eurer Heiligkeit beim Internationalen Friedenstreffen, das mit der Teilnahme der Vertreter verschiedener Kirchen und anderer religiöser Traditionen am vergangenen 20. Oktober in Rom stattgefunden hat. Neben den Herausforderungen durch die gegenwärtige Pandemie werden weiterhin viele Teile der Welt vom Krieg heimgesucht, während zugleich neue bewaffnete Konflikte ausbrechen, die zahllosen Männern und Frauen das Leben rauben. Zweifellos sind alle Initiativen, die von nationalen und internationalen Organisationen zur Förderung des Friedens ergriffen werden, nützlich und notwendig, doch Konflikte und Gewalt werden niemals aufhören, solange nicht alle Menschen zu einem tieferen Bewusstsein gelangen, dass sie als Brüder und Schwestern eine gegenseitige Verantwortung tragen. Vor diesem Hintergrund haben die christlichen Kirchen, zusammen mit anderen religiösen Traditionen, eine primäre Pflicht, ein Beispiel des Dialogs, gegenseitigen Respekts und konkreter Zusammenarbeit zu geben.

In tiefer Dankbarkeit gegenüber Gott habe ich diese Brüderlichkeit bei den verschiedenen gemeinsamen Begegnungen persönlich erlebt. In diesem Zusammenhang erkenne ich an, dass der Wunsch nach größerer Nähe und Verständigung unter den Christen im Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel zum Ausdruck kam, bevor die katholische Kirche und andere Kirchen sich für den Dialog engagierten. Dies geht deutlich aus der Enzyklika des Heiligen Synod des Ökumenischen Patriarchats hervor, die vor genau 100 Jahren an alle Kirchen weltweit gerichtet wurde. Ihre Worte sind in der Tat auch heute noch aktuell: »Wenn sich die verschiedenen Kirchen von der Liebe inspirieren lassen und sie diese in ihrem Urteil über die anderen Kirchen und in ihrer Beziehung zueinander vor allem anderen an die erste Stelle setzen, werden sie in der Lage sein, die bestehenden Meinungsverschiedenheiten nicht zu vergrößern und auszuweiten, sondern sie so weit wie möglich zu verringern und abzubauen. Durch die Förderung eines beständigen brüderlichen Interesses für die Situation, die Stabilität und das Wohlergehen der anderen Kirchen; durch ihr Interesse, das Geschehen in diesen Kirchen zu beobachten und eine genauere Kenntnis von ihnen zu erlangen, und durch ihre Bereitschaft, wann immer sich die Gelegenheit bietet, Hilfe und Beistand zu leisten, werden sie viele gute Dinge tun und erreichen, zu Ruhm und Nutzen sowohl ihrer selbst als auch des ganzen christlichen Leibes und zum Fortschritt des Anliegens der Einheit.«

Wir dürfen Gott dafür danken, dass sich die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und dem Ökumenischen Patriarchat im vergangenen Jahrhundert wesentlich gefestigt haben, auch wenn wir uns weiterhin nach dem Ziel der Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft sehnen, die durch die Teilnahme am selben eucharistischen Altar zum Ausdruck kommt. Auch wenn es noch Hindernisse gibt, bin ich zuversichtlich, dass wir dieses Ziel erreichen werden, wenn wir in gegenseitiger Liebe den Weg gemeinsam gehen und den theologischen Dialog fortsetzen. Diese Hoffnung gründet auf unserem gemeinsamen Glauben an Jesus Christus, der von Gott, dem Vater, gesandt wurde, um alle Menschen in einem Leib zu versammeln, und der der Eckstein der einen und heiligen Kirche ist, Gottes heiliger Tempel, in dem wir alle lebendige Steine sind, jeder gemäß seinem eigenen besonderen Charisma oder Dienst, die ihm vom Heiligen Geist anvertraut wurden.

Mit diesen Gedanken und Empfindungen spreche ich Ihnen erneut meine herzlichsten Glückwünsche zum Fest des heiligen Andreas aus und tausche mit Eurer Heiligkeit von Herzen einen Friedensgruß im Herrn aus.

Rom, St. Johannes im Lateran,
30. November

Franciscus

Botschaft zum Internationalen Tag der Menschen mit Behinderung am 3. Dezember

Mutige Entscheidungen für die Inklusion

Liebe Brüder und Schwestern!

Die Feier des Internationalen Tages der Menschen mit Behinderung nehme ich in diesem Jahr zum Anlass, euch allen meine Nähe zum Ausdruck zu bringen, die ihr in dieser Pandemiekrise besondere Schwierigkeiten durchlebt. Wir sitzen alle im gleichen Boot mitten auf rauer See, die uns Angst einjagen kann; in diesem Boot aber haben einige stärker zu kämpfen, darunter Menschen mit schweren Behinderungen.

Das diesjährige Thema lautet »Besser wiederaufbauen – hin zu einer inklusiven, zugänglichen und nachhaltigen Welt nach Covid-19«. Der Ausdruck »besser wiederaufbauen« spricht mich besonders an. Er lässt uns an das biblische Gleichnis vom Haus auf dem Felsen oder auf dem Sand (vgl. *Mt* 7,24-27; *Lk* 6,47-49) denken. Daher nutze ich diese gute Gelegenheit, um eben von diesem Gleichnis aus einige Überlegungen vorzutragen.

1. Die Bedrohung durch die »Wegwerfkultur«

Zunächst können der »Wolkenbruch«, die »Wassermassen« und die »Stürme«, die das Haus bedrohen, mit der in unserer Zeit weit verbreiteten »Wegwerfkultur« identifiziert werden (vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 53). Für sie scheinen »Teile der Menschheit […] geopfert werden zu können zugunsten einer bevorzugten Bevölkerungsgruppe, die für würdig gehalten wird, ein Leben ohne Einschränkungen zu führen. Im Grunde werden die Menschen nicht mehr als ein vorrangiger, zu respektierender und zu schützender Wert empfunden, besonders, wenn sie arm sind oder eine Behinderung haben« (Enzyklika *Fratelli tutti*, 18).

Diese Kultur trifft vor allem die schwächsten Bevölkerungsgruppen, zu denen auch Menschen mit Behinderung gehören. In den letzten fünfzig Jahren wurden sowohl auf Ebene der zivilen Institutionen als auch auf Ebene des kirchlichen Lebens wichtige Schritte unternommen. Das Bewusstsein für die Würde jedes Menschen ist gewachsen, und dies hat dazu geführt, dass mutige Entscheidungen für die Inklusion von Menschen mit körperlicher und/oder psychischer Einschränkung getroffen wurden. Doch auf kultureller Ebene gibt es immer noch zu viele Stimmen, die dieser Richtung faktisch widersprechen. Man trifft ablehnende Haltungen an, die auch aus einer narzisstischen und utilitaristischen Mentalität heraus zur Marginalisierung führen.

Dabei wird nicht bedacht, dass *alle an der Gebrechlichkeit Anteil haben*. In Wirklichkeit gibt es Menschen mit selbst schweren Behinderungen, die – wenn auch mit Mühe – den Weg zu einem guten und sinnvollen Leben gefunden haben. Andererseits gibt es viele »normal Begabte«, die dennoch unzufrieden oder manchmal sogar verzweifelt sind. »Die Verletzlichkeit gehört zum Wesen des Menschen« (*Ansprache anlässlich der Tagung »Katechese und Menschen mit Behinderung«*, 21. Oktober 2017).

Deshalb ist es gerade an diesem Tag wichtig, eine *Kultur des Lebens* zu fördern, die unermüdlich die Würde jedes Menschen betont, insbesondere zum Schutz von Männern und Frauen mit Behinderung aller Altersgruppen und unter allen sozialen Bedingungen.

2. Der »Fels« der Inklusion

Die gegenwärtige Pandemie hat die Ungleichheiten und Unterschiede, die unsere Zeit kennzeichnen, noch deutlicher hervortreten lassen, besonders auf Kosten der Schwächsten. »Während das Virus keine Unterschiede zwischen den Menschen macht, ist es auf seinem verheerenden Weg auf große Ungleichheiten und Diskriminierungen gestoßen. Und es hat sie vermehrt!« (*Katechese* bei der Generalaudienz am 19. August 2020).

Aus diesem Grund ist ein erster »Fels«, auf dem wir unser Haus bauen sollen, die *Inklusion*. Auch wenn dieser Begriff manchmal missbraucht wird, ist das biblische Gleichnis vom barmherzigen Samariter (*Lk* 10,25-37) stets aktuell. In der Tat begegnen wir auf unserem Lebensweg oft verletzten Menschen, die mitunter eben die Züge von Behinderung und Zerbrechlichkeit tragen. »Die Inklusion oder die Exklusion des am Wegesrand leidenden Menschen bestimmt alle wirtschaftlichen, politischen, sozialen oder religiösen Vorhaben. Jeden Tag stehen wir vor der Wahl, barmherzige Samariter zu sein oder gleichgültige Passanten, die distanziert vorbeigehen« (Enzyklika *Fratelli tutti*, 69).

Inklusion sollte der »Fels« sein, auf dem die Programme und Initiativen der zivilen Institutionen aufbauen, damit niemand ausgeschlossen wird, vor allem nicht Menschen in größten Schwierigkeiten. Die Stärke einer Kette hängt davon ab, wie sehr man sich um die schwächsten Glieder kümmert.

Was die kirchlichen Einrichtungen anbelangt, so betone ich die Notwendigkeit, *geeignete und zugängliche Instrumente* für die Glaubensweitergabe zu schaffen. Ich hoffe zudem, dass diese Mittel denen, die sie benötigen, möglichst kostenlos zur Verfügung gestellt werden, auch durch die neuen Technologien, die sich in dieser Zeit der Pandemie für alle als so wichtig erwiesen haben. Gleichfalls ermutige ich für Priester, Seminaristen, Ordensleute, Katecheten und pastorale Mitarbeiter, eine *Grundausbildung* im Umgang mit Behinderung und in der Benutzung inklusiver pastoraler Instrumente durchzuführen. Die Pfarrgemeinden sollen sich darum bemühen, unter den Gläubigen eine Willkommenskultur für Menschen mit Behinderung zu fördern. Die Schaffung einer voll zugänglichen Gemeinde erfordert nicht nur die Beseitigung architektonischer Barrieren, sondern vor allem eine solidarische Haltung und ein hilfsbereites Handeln seitens der Gemeindemitglieder gegenüber Menschen mit Behinderung und ihren Familien. Das Ziel ist, dass wir nicht mehr von »ihnen«, sondern nur noch von »uns« sprechen.

3. Der »Fels« der aktiven Beteiligung

Um unsere Gesellschaft »besser wiederaufzubauen«, muss die Inklusion der schwächsten Personen auch die Förderung ihrer *aktiven Beteiligung* beinhalten.

Zuallererst bekräftigte ich nachdrücklich das Recht von Menschen mit Behinderung, wie alle anderen Mitglieder der Kirche *die Sakramente zu empfangen*. Alle liturgischen Feiern in der Pfarrei sollen zugänglich sein, damit jeder zusammen mit seinen Brüdern und Schwestern seinen Glauben vertiefen, feiern und leben kann. Besondere Aufmerksamkeit muss den Menschen mit Behinderung gelten, die noch nicht die Sakramente der christlichen Initiation empfangen haben: Sie können an den katechetischen Kursen zur Vorbereitung auf deren Empfang teilnehmen. Die Gnade, die diese Sakramente vermitteln, darf niemandem verwehrt werden.

»Kraft der empfangenen Taufe ist jedes Mitglied des Gottesvolkes ein missionarischer Jünger geworden (vgl. *Mt* 28,19). Jeder Getaufte ist, unabhängig von seiner Funktion in der Kirche und dem Bildungsniveau seines Glaubens, aktiver Träger der Evangelisierung« (Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 120). Deshalb verlangen auch die Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft wie in der Kirche, *aktive Personen* in der Pastoral zu sein und nicht nur Empfänger. »Viele Menschen mit Behinderung fühlen sich ohne Zugehörigkeit und Beteiligung. Es gibt immer noch vieles, was ihnen eine volle Teilhabe verunmöglicht. Die Aufgabe besteht nicht nur darin, diesen Menschen zu helfen, sondern es geht um ihre aktive Teilnahme an der zivilen und kirchlichen Gemeinschaft. Das ist ein anstrengender, ja beschwerlicher Weg, der aber nach und nach dazu beitragen wird, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass jeder Mensch eine einzigartige und unwiederholbare Person ist« (Enzyklika *Fratelli tutti*, 98). In der Tat stellt die aktive Teilnahme von Menschen mit Behinderung an der Katechese einen großen Reichtum für das gesamte Pfarrleben dar. Denn durch die Taufe Christus eingegliedert, nehmen sie mit ihm in ihrer besonderen Verfassung Teil am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt und evangelisieren so *durch*, *mit* und *in* der Kirche.

Daher stellt auch die Präsenz von Menschen mit Behinderung unter den Katecheten mit ihren je eigenen Fähigkeiten eine Ressource für die Gemeinschaft dar. In diesem Sinne soll ihre Ausbildung gefördert werden, damit sie auch auf theologischem und katechetischem Gebiet eine bessere Vorbereitung erhalten. Ich hoffe, dass in den Pfarrgemeinden Menschen mit Behinderung immer mehr Katecheten werden können, um auch durch ihr eigenes Zeugnis den Glauben auf wirksame Weise zu vermitteln (vgl. *Ansprache anlässlich der Tagung »Katechese und Menschen mit Behinderung«*, 21. Oktober 2017).

»Schlimmer als die gegenwärtige Krise wäre nur, wenn wir die Chance, die sie birgt, ungenutzt verstreichen ließen« (*Homilie am Hochfest Pfingsten*, 31. Mai 2020). Deshalb ermutige ich alle, die sich tagtäglich und oft still zugunsten von Situationen der Zerbrechlichkeit und der Behinderung einsetzen. Möge der gemeinsame Wunsch, »besser wiederaufzubauen«, *Synergien* zwischen zivilen und kirchlichen Organisationen schaffen, um gegen jedes Unwetter ein solides »Haus« zu bauen, das in der Lage ist, auch Menschen mit Behinderung aufzunehmen, weil es auf den Felsen der *Inklusion* und *aktiven Beteiligung* gebaut ist.

Rom, St. Johannes im Lateran,
3. Dezember 2020

Franciscus

Audienz für die neuen Botschafter aus Jordanien, Kasachstan, Sambia, Mauretanien, Usbekistan, Madagaskar, Estland, Ruanda, Dänemark und Indien beim Heiligen Stuhl

Aufrichtiger, respektvoller Dialog

Ansprache von Papst Franziskus am 4. Dezember

Exzellenzen!

Ich freue mich, Sie zur Überreichung der Beglaubigungsschreiben zu empfangen, mit denen Sie zu außerordentlichen und bevollmächtigten Botschaftern Ihrer Länder beim Heiligen Stuhl akkreditiert worden sind: Jordanien, Kasachstan, Sambia, Mauretanien, Usbekistan, Madagaskar, Estland, Ruanda, Dänemark und Indien. Ich bitte Sie Ihren jeweiligen Staatsoberhäuptern meine Wertschätzung zu übermitteln, verbunden mit der Zusicherung meines Gebets für Sie und Ihre Landsleute.

Ihre Mission beginnt in einer Zeit großer Herausforderungen für die gesamte Menschheitsfamilie. Auch vor der Covid-19-Pandemie war klar abzusehen, dass 2020 aufgrund von Konflikten, Gewalt und Terrorismus in verschiedenen Teilen der Welt ein von akuten humanitären Notlagen geprägtes Jahr sein würde. Die Wirtschaftskrisen sind Ursache für Hunger und Massenmigration, während der Klimawandel ein steigendes Risiko von Naturkatastrophen, Hungersnöten und Trockenheit zur Folge hat. Und nun verstärkt die Pandemie die in unseren Gesellschaften bereits vorhandenen Ungleichheiten, denn die Armen und Schutzlosesten unserer Brüder und Schwestern drohen nicht berücksichtigt, ausgeschlossen und vergessen zu werden. Die Krise hat uns gezeigt, »dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos sind, aber zugleich wichtig und notwendig, denn alle sind wir dazu aufgerufen, gemeinsam zu rudern, alle müssen wir uns gegenseitig beistehen« (*Besondere Andacht in der Zeit der Epidemie*, 27. März 2020).

Heute vielleicht mehr als je zuvor ist in unserer immer stärker globalisierten Welt ein aufrichtiger, respektvoller Dialog und eine ebensolche Zusammenarbeit dringend notwendig, die uns vereinen können bei der Bewältigung der gravierenden Gefahren, die unseren Planeten bedrohen und auf der Zukunft der jungen Generationen lasten. In der kürzlich veröffentlichten Enzyklika *Fratelli tutti* habe ich den Wunsch zum Ausdruck gebracht, »dass wir in dieser Zeit, die uns zum Leben gegeben ist, die Würde jedes Menschen anerkennen und bei allen ein weltweites Streben nach Geschwisterlichkeit zum Leben erwecken« (Nr. 8). Die Präsenz des Heiligen Stuhls in der internationalen Gemeinschaft stellt sich in den

Dienst des globalen Gemeinwohls und lenkt die Aufmerksamkeit auf die anthropologischen, ethischen und religiösen Aspekte der verschiedenen Fragen, die das Leben der Menschen, der Völker und ganzer Nationen betreffen.

Ich wünsche, dass Ihre diplomatische Tätigkeit als Vertreter Ihrer Nationen beim Heiligen Stuhl die »Kultur der Begegnung« (*Fratelli tutti*, 215) fördern möge, die notwendig ist, um Streitfragen und Spaltungen zu überwinden, die so häufig die Verwirklichung der von der internationalen Gemeinschaft aufgestellten hohen Ideale und Vorsätze behindern. Denn jeder von uns ist eingeladen, sich tagtäglich aktiv für den Aufbau einer immer gerechteren, geschwisterlicheren und vereinteren Welt einzusetzen.

Liebe Botschafter, da Sie nun Ihre Mission beim Heiligen Stuhl beginnen, bringe ich Ihnen meine besten Wünsche zum Ausdruck und versichere Sie der fortwährenden Bereitschaft der verschiedenen Büros der Römischen Kurie, Sie bei der Wahrnehmung Ihrer Verantwortung zu unterstützen. Auf Sie und Ihre Familien, Ihre Mitarbeiter und all Ihre Landsleute rufe ich von Herzen den Segen Gottes herab. Danke!

(Orig. ital. in O.R. 4.12.2020)

Videobotschaft von Papst Franziskus aus Anlass der Buchvorstellung
»Papst Franziskus und das Römische Messbuch für die zairischen Diözesen«

Gott preisen in allen Sprachen und Kulturen

Papst Franziskus hat sich für die Einführung eines eigenen Messritus für die Amazonas-Region ausgesprochen. Ein in den Diözesen von Zaire geltender katholischer Ritus sei ein »vielversprechender Weg« für die Ausarbeitung eines südamerikanischen Pendants, schrieb der Papst im Vorwort eines Buches, das am 1. Dezember im Vatikan vorgestellt wurde. Das Werk aus der Vatikanischen Verlagsbuchhandlung behandelt den liturgischen Sonderweg im Kongo, der 1988 von der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung approbiert wurde. In der Liturgie gelte es, auf kulturelle Bedürfnisse einzugehen, ohne dabei jedoch das Wesen des römischen Missale zu verändern, »als Garantie für die Kontinuität mit der alten und universalen Tradition der Kirche«. Neben dem Vorwort meldete sich der Papst auch mit der folgenden Videobotschaft zu Wort:

Der »Römische Ritus der Messfeier für die Diözesen von Zaire« gilt für den heutigen Kongo. Papst Johannes Paul II., der auf einer seiner ersten Auslandsreisen das damalige Zaire besucht hatte, genehmigte ihn 1988 offiziell. Er stützt sich auf Vorarbeiten der Bischöfe des Landes seit den 1960-Jahren. Von seiner Struktur her entspricht er weitgehend dem normalen Ablauf einer katholischen Messfeier. Allerdings spielen der Lektor, der zuerst einzieht, sowie Tanz und Gesang, afrikanische Rhythmen, der Klang von Trommeln und anderen Musikinstrumenten eine wichtige Rolle. Kennzeichnend ist die Anrufung der Heiligen und der Vorfahren im ersten Teil der Messfeier.

Heilige Messe mit Papst Franziskus am 1. Dezember 2019

Ich freue mich, dass ich mich aus Anlass dieses für die Kirche in Afrika so wichtigen Ereignisses mit euch verbinden kann. Danke, dass ihr mir die Gelegenheit gegeben hat, mich dieser Veranstaltung der Buchvorstellung über den kongolesischen Messritus anzuschließen. Ein Jahr nach der Messfeier im kongolesischen Ritus, der ich im Petersdom vorstehen durfte, veröffentlicht die Vatikanische Verlagsbuchhandlung ein Buch über dieses Ereignis. Das Buch wurde von Schwester Rita Mboshu Kongo herausgegeben und trägt den Untertitel: »Ein vielversprechender Ritus für andere Kulturen«.

Gerade dieser Untertitel ist es, der auf die Motivation hinweist, die dieser Veröffentlichung zugrunde liegt: ein Buch, das ein Zeugnis ist für einen mit Glauben und Freude erlebten Gottesdienst. Die geistliche und kirchliche Bedeutung und das pastorale Ziel der Eucharistiefeier im kongolesischen Ritus waren der Anlass, dieses Buch zu verfassen. Die Prinzipien der Notwendigkeit wissenschaftlicher Studien, der Anpassung und der aktiven Teilnahme an der Liturgie, die vom Konzil dringend gewünscht worden waren, haben die Autoren des Buchs geleitet. Da der kongolesische Ritus der erste und einzige inkulturierte Ritus der lateinischen Kirche ist, der nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil approbiert wurde, kann die Erfahrung dieses Messritus als Vorbild und Modell für andere Kulturen dienen. Zu den Hauptbeiträgen des Zweiten Vatikanischen Konzils zählt in der Tat, Normen für die Anpassung an den Charakter und die Traditionen der verschiedenen Völker aufgestellt zu haben. Ich fordere euch auf – wie das der heilige Johannes Paul II. beim Besuch »ad limina Apostolorum« der Bischöfe des Kongo am 23. April 1988 sagte –, euch ebenso eifrig des gesamten *Rituale der Sakramente und Sakramentalien* anzunehmen, das ihr zur Vervollständigung dieses Ritus anstrebt.

Denken wir daran, was wir explizit in *Querida Amazonia* gesagt haben: »Das erlaubt uns, in der Liturgie viele Elemente der intensiven Naturerfahrung der Indigenen aufzugreifen und eigene Ausdrucksformen in den Liedern, Tänzen, Riten, Gesten und Symbolen anzuregen. Bereits das Zweite Vatikanische Konzil hatte zu einem solchen Bemühen um die Inkulturation der Liturgie bei den indigenen Völkern aufgerufen, aber es sind mehr als fünfzig Jahre vergangen, und wir sind in dieser Richtung kaum vorangekommen« (Nr. 82).

Der kongolesische Messritus bringt die verschiedenen Sprachen, Farben und Bewegungen des Körpers zur Geltung, die zusammenwirken und dabei alle Aspekte der Persönlichkeit der Gläubigen einbeziehen, stets unter Berücksichtigung der besonderen Werte eines jeden Volkes.

Diese Veröffentlichung, liebe Brüder und Schwestern, erinnert uns daran, dass der wahre Hauptakteur des kongolesischen Ritus das Volk Gottes ist, das Gott lobt und preist, den Gott Jesu Christi, der uns alle gerettet hat. Ich hoffe, dass diese Veröffentlichung dazu beitragen kann, in dieser Hinsicht Fortschritte zu machen. Danke!

(Orig. span.; ital. in O.R. 1.12.2020)

In Nigeria entführter Priester befreit

Abuja. »Wir danken Gott, dass unser Bruder Matthew Dajo am heutigen Mittwoch, 2. Dezember, wohlbehalten freigelassen wurde.« Mit diesen Worten verkündete Ignatius Ayau Kaigama, Erzbischof von Abuja, die Freilassung des am Sonntag, 22. November, entführten katholischen Priesters. »Wir danken allen, die für seine Freilassung gebetet habe«, so der Erzbischof weiter. »Wir danken auch seinen Familienangehörigen und allen, die zu seiner Freilassung beigetragen haben. Wir beten, dass sich die Sicherheit im Land verbessert.« Dajo war am 22. November in seinem Haus in der Pfarrei St. Antonius in Yangoji, Abuja, von bewaffneten Männern angegriffen und entführt worden. Laut der katholischen Nachrichtenagentur Fides hatte die Polizei die Entführer identifiziert, hatte es aber vorgezogen zu warten, um das Leben des Priesters nicht zu gefährden.

L'OSSERVATORE ROMANO

UNICUIQUE SUUM NON PRAEVALEBUNT

Schwester Luzia schätzte während ihrer Tätigkeit in Zambia Ndola die regelmäßige Lieferung der deutschen Ausgabe der Vatikanzeitung.

Mit Ihrer Patenschaft: Direkt aus Rom – in die ganze Welt!

Mit Ihrer Hilfe wird es möglich, dass Priester, Ordensschwestern, kirchliche Institutionen und engagierte Christen regelmäßig die deutschsprachige Ausgabe des Osservatore Romano beziehen können.

Helfen Sie uns, damit die Botschaft des Heiligen Vaters und Nachrichten aus dem Vatikan auch finanziell eingeschränkte Missionare in der ganzen Welt erreichen.

Übernehmen Sie ein Patenschafts-Abonnement der Vatikanzeitung!

❑ Ich übernehme die Kosten für

..... Patenschaftsabonnement(s) in Übersee (Luftpost-Versand) (€ 129,40)

..... Patenschaftsabonnement(s) in (Ost-)/Europa (€ 102,80)

..... Patenschaftsabonnement(s) in Deutschland (€ 98,50)

Abonnenten aus dem Ausland erhalten die Preise auf Anfrage. Selbstverständlich teilen wir Ihnen mit, wer das von Ihnen finanzierte Abonnement erhält. Häufig entwickelt sich daraus ein Briefkontakt zwischen Pate und Empfänger.
Sie erhalten von uns eine Bestätigung. Bitte warten Sie mit der Bezahlung, bis Sie eine Rechnung erhalten und schicken Sie uns keinen Scheck bzw. Bargeld.

Name/Vorname

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Telefon

Ort/Datum

Unterschrift

Coupon ausschneiden und senden an:
L'Osservatore Romano, Aboservice, Postfach 42 80, D-73745 Ostfildern oder **per Fax (07 11) 44 06-138, www.osservatore-romano.de · or@schwabenverlag.de**